

Die Freibeuter von Erendyra

Mit der LASHAT unterwegs – Ronald Tekener macht eine Entdeckung

von Peter Griese

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man den Sommer des Jahres 429 NGZ. In den Monaten zuvor sind im Solsystem viele Dinge geschehen. Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und das Chronofossil Terra konnte aktiviert werden.

Damit ergibt sich eine neue Lage: Die Endlose Armada macht sich auf den langen Weg in Richtung Behaynien. Perry Rhodan geht auf die Suche nach EDEN II. Die Reste des Virenimperiums haben sich im Raum Terra zusammengeballt. Und viele Menschen beginnen, die Auswirkung der Aktivierung Terras zu spüren. Sie empfinden sich als Galaktiker und werden von akutem Fernweh ergriffen. Dieses Fernweh wird durch die Virenschiffe gestillt, die mit ihren Passagieren Kurs in die Unendlichkeit des Alls nehmen.

Unter den vielen Vironauten, die einzeln oder in kleinen oder größeren Gruppen zu ihrer großen Abenteuerreise aufbrechen, um die Wunder des Kosmos zu schauen, ist auch Ronald Tekener, der Smiler. Zusammen mit Jennifer Thyron, seiner Lebensgefährtin, und rund 10.000 Gefährten ist er zur Mächtigkeitsballung ESTARTU unterwegs. Dort sucht er Aufklärung über das wahre Schicksal zweier verschollener Tsunamis - und trifft auf DIE FREIBEUTER VON ERENDYRA...

Die Hauptpersonen des Romans:

Longasc - Ein beutegieriger Shabare.

Closcurt - Der Freibeuter besitzt Informationen über TSUNAMI-114.

Ronald Tekener - Der Smiler macht eine Entdeckung.

Pathythia Baal - Ein Anti-Mädchen.

Jennifer Thyron - Sie macht sich Sorgen um Pathythia.

Falco Hoelzel - Ein junger Vironaut der LASHAT.

1.

„Verschwinde!“ Longasc hob drohend eine Faust und ließ sie über dem Kugelkörper Plumps schweben. „Der Kampfanzug eines Freibeuters ist ein heiliges Instrument, das ein schäbiger Distelfrosch nicht berühren darf.“

Plump machte einen Riesensatz mit seinen acht Stummelfüßen in einen der Schrotthaufen, die überall in Longascs Bastelwerkstatt herumlagen.

„Raumfledderer! Raumfledderer!“ schmatzte das Tier, das eine entfernte Ähnlichkeit mit einer überdimensionalen Distel hatte, aus seinem Versteck heraus.

„Ich werde dir helfen!“ Der Shabare nahm den nächsten erreichbaren Gegenstand in die Hand und schleuderte ihn nach dem Distelfrosch. Plump quietschte auf, obwohl er gar nicht getroffen worden war.

Erst jetzt merkte Longasc, daß er den Zuleitungsschlauch der Sauerstoffversorgung als Wurfgeschloß verwendet hatte. Er schimpfte vor sich hin, während er sich auf die Suche machte. Er besaß nur diesen einen Schlauch, und wenn er ihn nicht finden würde, wäre der ganze Kampfanzug wertlos.

Seine Hände wühlten in dem Haufen Ersatz- und Altteile herum, in dem Plump verschwunden war. Dabei stieß er aufgeregte Schreie und Flüche aus. Bei jedem seiner Worte schoß die lange Zunge aus dem Mund und erzeugte ein zischendes Geräusch.

„Das ist das Ende!“ schrillte er aufgebracht, als er den Schlauch nicht finden konnte.

„Oskort sehen und sterben!“ schmatzte es vom Grund des Haufens her, wohin sich Plump vor seinem aufgebrauchten Herrn gerettet hatte.

Der Shabare hatte den Distelfrosch vor längerer Zeit bei einem seiner Beutezüge aufgegriffen und an Bord der CANTLERY genommen. Longasc war zwar ein ausgesprochener Einzelgänger, aber gegen den kleinen Stimmennachahmer hatte er nichts einzuwenden gehabt. Wenn er allerdings geahnt hätte, wie schnell sich Plump verschiedene Sätze merken konnte, die er dann bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten wieder von sich gab, dann hätte er ihn doch lieber in dem Wrack gelassen.

Es war typisch für Plump, daß er beim Hören des Wortes „Ende“ dazu animiert wurde, „Oskort sehen und sterben!“ von sich zu geben. Das Tier ließ sich durch das Gehörte anregen und kramte dann irgendwelche Erinnerung an ähnliche Aussagen Longascs heraus.

Oskort war die Heimatwelt des Shabaren, aber er konnte sich nicht erinnern, diese je gesehen zu haben. Er war ein Weltraumnomade. Seine Erinnerungen reichten nicht weit zurück. Er hatte vergessen, wer seine Eltern gewesen waren. Es interessierte ihn auch nicht. Möglicherweise war er auf der CANTLERY geboren worden, aber auch das spielte in seinem Leben keine Rolle.

In seiner Jugend mußte er von Oskort gehört haben, denn der Name der Heimatwelt war fest in seinem Bewußtsein verankert. Er träumte bisweilen von Wiesen und Feldern, von schneebedeckten Gipfeln und blauen Meeren, aber ob diese Eindrücke etwas mit der Wirklichkeit zu tun hatten, wußte er nicht.

Angewidert betrachtete er seine Hände, die vor Dreck strotzten. Dabei waren ihm diese Gliedmaßen wichtiger als alle anderen Körperteile. Aus diesem Grund pflegte er seine Hände auch stets in besonderem Maß. Dazu gehörte vor allem eine tägliche Rasur. War auch sein ganzer Körper von einem dichten grauen Fell mit einem grünlichen Schimmer überzogen, an den Händen duldete er keine Haare.

Irgendwo in der CANTLERY erklang ein Signal. Es drang bis an Longascs Ohren, aber der wollte es nicht registrieren. Erst galt es, das verlorene Teil seines Kampfanzugs zu finden und dann dessen Reparatur zu beenden.

„Was soll ein echter Freibeuter von Oskort ohne Kampfanzug!“ schrillte er.

Aus einem anderen Haufen, der aus allem möglichen Gerumpel bestand, erklang ein Schmatzen. Unbemerkt hatte der Distelfrosch seinen Aufenthaltsort verändert.

„Raumfledderer! Traumwelt! Schrottanzug! Eiserne Jungfrau!“ gurgelte Plumps. Der Shabare wurde noch aufgeregter, denn die Worte seines Begleiters entsprachen einer Wahrheit, die er nur zu gern verleugnete.

Im Sinn der shabarischen Zivilisation, die in erster Linie aus Weltraumnomaden, Freibeutern und Piraten bestand, gehörte er zur untersten Kaste, eben zu denen, die sich mit dem begnügen mußten, was die anderen nicht mehr interessierte. Und diese Unterprivilegierten wurden nur zu gern „Raumfledderer“ genannt, was einem Grabschänder gleichzusetzen war. Plump mußte dieses Wort bei irgendeiner Begegnung aufgeschnappt haben, denn Longasc benutzte es aus naheliegenden Gründen nie.

„Eines Tages bringe ich dich um!“ schrie er wütend. „Ich werfe dich in die Sonne Plaak, die sich an deinem schäbigen Geist laben kann.“

Plaak, das war das Muttergestirn Oskorts, aber diese Sonne kannte Longasc auch nur aus früheren Berichten und aus seinen Träumen. Und daß er dem Distelfrosch einen

Geist andichtete, war nur ein Ausdruck seiner überreizten Nerven, denn das Tier verfügte über nichts als über seine animalischen Instinkte.

Wieder drang das Alarmsignal an die Ohren des Shabaren. Diesmal zuckte er zusammen. Er sprang auf und vergaß seinen Kampfanzug, der in mehrere Teile zerlegt auf dem Boden lag und sich nur wenig von den Gerümpelhaufen der Bastelwerkstatt unterschied.

Mit wenigen Schritten war er im Kommandostand.

Die CANTLERY (was angeblich „Licht und Stern von Erendyra“ bedeutete) trieb mit Unterlichtgeschwindigkeit durch den Leerraum. Longasc ließ die Panzerplatten am Frontfenster hochfahren, um freien Blick nach draußen zu bekommen. Es quietschte herzerreißend. Schwingungen durchliefen die Zentrale.

Auf halber Höhe blieben die Panzerplatten stehen, und ein rotes Signallicht blinkte nervös. Longasc mußte sich bücken, um nach draußen sehen zu können. Er erkannte jedoch nichts Auffälliges. Als er den Panzerschutz wieder schließen wollte, knirschte es erneut, aber nichts rührte sich. Dafür blinkte aber eine weitere Warnlampe auf.

Er schaltete die ganze Hydraulik der Panzerplatten ab. Auf den zusätzlichen Schutz mußte er vorerst verzichten, aber das störte ihn wenig. Reparaturen waren für Longasc immer nur eine Frage der Zeit.

„Schrotthaufen!“ gurgelte es hinter ihm. Plumps kam in die Zentrale geschlichen.

„Wo ist der Schlauch von meinem Kampfanzug“, fauchte der Raumfledderer das kleine Tier an, das eher wie eine Pflanze aussah.

„Kampfanzug, Eiserne Jungfrau!“ schmatzte der Distelfrosch und hüpfte auf eine Konsole. Dadurch bemerkte Longasc zufällig, daß hier ein Bildschirm eingeschaltet war.

Seine Aufmerksamkeit wurde geweckt.

Er studierte die Anzeigen, die zu einem uralten Ortungssystem gehörten, das er noch nie benutzt hatte. Er hatte es erst kürzlich in den Resten eines Wracks aufgestöbert und in seiner Zentrale installiert. Für einen Test hatte er noch keine Zeit gehabt, weil er fast ständig mit wichtigeren Reparaturen beschäftigt gewesen war.

Die CANTLERY war ein höchst eigenartiges Raumschiff, eine Konstruktion, die bei einem neutralen Beobachter den Eindruck erweckt hätte, daß hier ein krankes Hirn am Werk gewesen war.

In Wirklichkeit bestand das Schiff aus unzähligen verschiedenen Wrackteilen, die an oder um das ursprüngliche Schiff gebaut worden waren, so daß von dessen Form und Technik praktisch nichts mehr übriggeblieben war.

Das wichtigste Teil war ein unregelmäßiger Vielflächner mit Auswüchsen, Beulen, Löchern und Türmchen. Es besaß einen größten Durchmesser von gut zehn Metern und enthielt die Zentrale mit dem Kommandostand, eine Wohnkabine und ein paar Zusatzaggregate, wie zwei nicht miteinander kompatible Positroniken, ein Klimasystem, Longascs Werkstatt und anderes mehr.

Das Heck der „Licht und Stern von Erendyra“ war identisch mit dem Antriebsblock, der aus einem altersschwachen Enerpsitriebwerk bestand. Dieser Teil des Raumschiffs war der einzige, der noch eine erkennbar regelmäßige Form aufwies, die eines Rotationstrapezoids von zehn Metern Länge und Breite.

Zwischen diesen beiden „Enden“ der CANTLERY erstreckte sich der merkwürdigste Teil: eine einhundert Meter lange, offene und unregelmäßige Metallkonstruktion. Teilweise war das Gestänge gitterförmig wie das eines riesigen Auslegers eines Baukrans, teilweise aber auch in bizarren Formen halb verschlossen. In diesem Stahlgeflecht hingen an allen Ecken und Enden Wrackteile, Metalltrümmer und sonstiger Schrott.

Bei genauerem Hinsehen entpuppte sich auch das Hauptteil mit dem Kommandostand als ein Flickwerk aus allen möglichen Wrackteilen, die mit viel Liebe und Hingabe, aber ohne jeden Sinn für Ästhetik zusammengeschweißt worden waren.

Longasc schüttelte die strubbeligen, grün schillernden Haare, die seinen eiförmigen Kopf zierten. Was er auf dem Bildschirm sah, waren einwandfrei Ortungsechos. Und zwar in großer Zahl.

„Bei den Elysischen Ringen!“ staunte er. „Die alte Kiste funktioniert sogar.“

„Schrottkiste“, gluckste der Distelfrosch. „Schrottkiste von Erendyra.“

„Halt's Maul!“ fuhr der Raumfledderer seinen kleinen Gefährten wild an.

„Halt's Maul!“ quakte Plump.

Es gelang Longasc, die Entfernung zu den georteten Objekten einwandfrei festzustellen. Mit Hilfe einer Positronik verglich er die Daten mit früheren Aufzeichnungen. Hier war bei seinem letzten Flug nichts, aber auch absolut nichts gewesen. Sein Herz jubelte, denn ein ganz bestimmter Verdacht keimte in ihm auf.

„Krächz“, sagte die Positronik, die schon ein paar Jahrhunderte auf dem Buckel hatte und Sothalk, das Kriegeridiom, das Longasc ihr beizubringen versucht hatte, noch immer nicht richtig beherrschte. „Bildaten sind parallel zum zweiten Monolog.“

„Häh?“ schrillte der Raumnomade. „Was soll das bedeuten?“

„Bedeutend sind nur die aus dem Troß des Kriegers Kalmer“, tönte der Distelfrosch unaufgefordert dazwischen.

Der Shabare versuchte, dem Tier einen Fußtritt zu versetzen, aber Plump wich blitzschnell aus. Er mußte über feine Sinnesorgane verfügen, die aber an seinem stacheligen Kugelkörper nicht zu erkennen waren.

„Ich gehöre zum Troß des Kriegers“, kreischte Longasc. „Du nicht! Eines Tages landest du in der Robotküche!“

„Wer's glaubt, wird selig.“ Manchmal erwischte der Distelfrosch durch Zufall eine sehr vernünftige Antwort. Longasc kümmerte sich nicht mehr um sein geistloses Geplapper. Er versuchte wieder, aus der Positronik mehr herauszulocken. Aber das gelang nicht. Die blieb bei ihrer stereotypen Aussage:

„Krächz, Bildaten sind parallel zum zweiten Monolog.“

Der Shabare wußte sich aber auch hier zu helfen. Er kannte seine beiden Positroniken, ihre Stärken und Schwächen und ihre Unverträglichkeit untereinander. Krächz - der richtige Name war längst in Vergessenheit geraten - war die technisch bessere Maschine, aber im Ausdruck verdammt schwach. Sie mußte früher einmal einer ganz andersartigen Intelligenz gehört haben. Kokon - so nannte er das andere Rechnersystem wegen seines Aussehens, das an ein fast mannsgroßes Gespinst erinnerte und sogar Longascs 1,60 Meter Körpergröße noch übertraf - war technisch unfähig, aber als Translator sehr gut zu gebrauchen.

Er ließ auf akustischem Weg die Aussage Krächz' überspielen. (Eine direkte Schaltung zwischen den beiden Positroniken hätte mit Sicherheit zu einer Katastrophe geführt, denn in Krächz tobten ungebundene Positronen, während Kokon mit fixierten Polsterbanken nach dem Vorbild der früheren Elektronenrechner arbeitete. Das war auch die logische Erklärung für seine geringe Kapazität.)

Die Deutung ließ nicht lange auf sich warten. Kokon drückte sich sehr klar, aber auch blumig aus.

„Jede Positronik ruht einmal in ihrem Leben auf dem sanften Kissen des Wartens und Sehns. Das ist die Phase, die mit der Aktivierung beginnt und mit dem ersten Einsatz im wohligen Rahmen eines Verbunds, also in einem Labor, in einem Raumschiff - o du wundervolle CANTLERY! - oder sonst irgendwo in den Weiten des Seins endet. Dann spricht die Positronik nur mit sich selbst. Es ist die erste Phase, der erste Monolog.“

„Weiter!“ drängte Longasc. Er war mit seinen Gedanken noch immer bei seinem defekten Kampfanzug, der nebenan in der Werkstatt auf die Reparatur wartete.

„Gescheiter Leiter“, quakte Plump ziemlich unpassend.

„Die Bilddaten sind parallel, o Herr“, erklärte Kokon bereitwillig. „Das ist wahre Harmonie. Es bedeutet, daß die Ortungszeichnungen weitgehend identisch sind mit dem, was diese hirnrissige Positronik, die sich nicht einmal an ihren Namen erinnern kann, gedacht hat, als sie den zweiten Monolog führte.“

„Den zweiten Monolog?“ fragte der Shabare irritiert und erregt.

„Er meint eine zweite lange Phase der Ruhe, also die Zeit nach der Zerstörung des Raumschiffs, in dem er einmal tätig gewesen war. Irgendwann hat vielleicht deine Urgroßmutter dieses Produkt gefunden und auf die CANTLERY geschleppt und aktiviert. Da endete die Zeit des zweiten Monologs.“

Es klang alles ein bißchen kompliziert, aber der Raumnomade hatte verstanden. Die Ortungsbilder glichen denen, die Krächz nach der Zerstörung seines früheren Raumschiffs aufgenommen hatte.

„Beim Barte des Ewigen Kriegers!“ Longasc klatschte sich mit beiden Händen auf das dicke Fell seiner Oberschenkel.

„Kriege haben Barte“, rief der Distelfrosch blubbernd dazwischen.

„Ein Schlachtfeld des Kriegers! So nur kann es gemeint sein. Krächz hatte eine solche Schlacht überlebt. Er hat damals die Trümmer gesehen. Und jetzt sieht er eine ähnliche Formation, also ein anderes Schlachtfeld, das die Getreuen Kalmers zu meinem Wohl hinterlassen haben.“

Seine braunen Hundeaugen leuchteten gierig aus dem dicht behaarten Gesicht. Die hellgelben Augenhaare stellten sich steil in die Höhe. Was er erfahren hatte, bedeutete reiche Beute!

„Wenn mir nicht ein anderer Fledderer“, murmelte er so leise, daß Plump keine Möglichkeit hatte, seine Freude wieder mit dämlichen Sprüchen zu verderben, „dazwischenkommt. Oder einer von diesen shabarischen Freibeutern, die sich mit ihren Kaperbriefen völlig unberechtigte Vorteile erkämpfen.“

„Krämpfe“, schmatzte der Distelfrosch, weil er fast nichts verstanden hatte.

Longasc beachtete ihn auch jetzt nicht. Er nahm die Programmierung für eine Enerpsi-Etappe vor, die ihn mit einem Schlag zu dem entdeckten Schlachtfeld des Kriegers Kalmer führen sollte. Die fette Beute winkte, aber das ließ ihn nicht leichtfertig werden.

Als die Systeme der CANTLERY Klarmeldungen gaben, überließ er das Schiff sich selbst. Ohne Kampfanzug würde er keine Beute machen können, und doch war dieses wichtige Instrument nicht einsatzbereit.

Er eilte in die Bastelwerkstatt und wäre dabei fast über den Schlauch gestolpert, den er versehentlich nach Plump geschleudert hatte. Wieder kam ein schriller Fluch über seine Lippen, und die Zunge schoß noch weiter nach draußen als sonst. Mit allem Eifer machte er sich über die Reparatur her.

Die meisten Sorgen machte ihm das äußerst anfällige Recyclingsystem. Schon mehrmals hatte es ihn an den Rand des Todes gebracht, weil die Stoffe, die es verarbeitete und neu produzierte, leicht zu unverträglichen Giften werden konnten.

Sorgfältig baute er alle Teile des selbstgefertigten Anzugs zusammen. Die Bezeichnung „Kampfanzug“ wagte er nur gegenüber dem Distelfrosch zu benutzen, denn mehr als ein waffenloser Schutz war dieser Verhau aus allen möglichen technischen Bestandteilen nicht. Das Ding glich eher einer Ritterrüstung, die nach den Ideen eines Jugendlichen konstruiert worden war. (Aber den Begriff „Konstruktion“ durfte man für dieses Instrument schon gar nicht verwenden, denn es war - wie die ganze CANTLERY - ein zusammengeschustertes Etwas.)

Plump schlich knurrend um ihn herum, als er die gelenklosen Metallhülsen über die Beine streifte, die Arme in die ziehharmonikaartigen Schläuche steckte und den eiförmigen Rückentornister über die dicken Metallkugeln an den Schultern nach hinten schwang.

„Du hast Hunger, mein Kleiner.“ Er streichelte liebevoll seinen kleinen Gefährten, der sich in solchen Momenten duckte und alle Stacheln eng an den Kugelkörper zog. „Da draußen wartet Beute, Plump. Und ich bin mir sicher, daß auch für dich etwas dabei ist.“

Der Distelfrosch sagte diesmal nichts.

Longasc führte die letzten Handgriffe durch. Er klappte die gewölbte Brustplatte herunter und verband die Schläuche des Rückentornisters mit den Anschlüssen. Die stoppelartigen Auswüchse dienten vor allem der Steuerung der robotischen Zusatzbeine, die ihm eine enorme Geschwindigkeit verliehen. (Mit den eigenen starren Füßen in den Metairröhren wäre er langsamer als Plump gewesen.) Er überprüfte das Ein- und Ausfahren der Zusatzbeine und war zufrieden.

Er komplettierte die restliche Ausrüstung. Den Abschluß bildete das Aufsetzen des Helmes, der wie ein halbes grellrotes Ei aussah. Als das Ding sich an allen Seiten fest eingerastet hatte, klappte er das graugetönte Visier herunter.

Mit unbeholfenen Schritten begab er sich in den Kommandostand zurück. Daß der Distelfrosch ihm folgte, konnte er bei dem eingengten Blickwinkel nicht feststellen.

Die Enerpsi-Flugetappe war mit Erfolg beendet worden. Die Panzerplatten am Frontfenster funktionierten zwar noch immer nicht, aber das, was der Raumfledder sah, übertraf seine Erwartungen. Trümmer und Wracks an allen Ecken und Enden. Und kein anderes Schiff, kein verhaßter Freibriefler, der ihn schnell verjagen würde.

Er schaltete das Traktorstrahlsystem des Mittelteils ein und setzte eine Leuchtboje an der Stelle des Metallgerüsts, an der noch der meiste Platz frei war. Dann bewaffnete er sich mit der Desintegratorsäge, drei riesigen Plastikbeuteln und der kleinen Antigravplattform.

„Halt die Lichter und Sterne von Erendyra sauber!“ Er winkte Plump zu, der auf der Konsole des Orters einen neuen Platz gefunden hatte.

Auf der Plattform glitt er auf die runde Schleuse zu, die sich beim dritten Annäherungsversuch sogar öffnete.

Der Leerraum nahm ihn auf, während der Distelfrosch verständnislos auf den Ortungsschirm starrte, wo ein neues und großes Signal aufgetaucht war. Da sich neue und große Signale aber nicht fressen ließen, maß das Tier diesem leuchtenden Punkt keine Bedeutung bei.

2.

„Er ist ein Meister der Intrige! Ich werde ihn entlarven, koste es, was es wolle. Er hat mich einmal so gewaltig übers Ohr gehauen, daß mir heute noch der Schädel brummt. Was ist hier denn? Nichts! Gar nichts! Er spielt falsch, dieser Stalker. Oder von mir aus Sotho Tal Ker. Ich werde sein Geheimnis lüften und seinen Verrat an der Menschheit offen legen.“

Ronald Tekeners von den Lashat-Pocken herrührende Narben leuchteten in seiner Erregung eine deutliche Nuance greller. Der Smiler rannte in der Zentrale der LASHAT auf und ab und führte einen Monolog, der charakteristisch für die Situation des Virenschiffs und seiner tausendköpfigen Besatzung war.

Daß sie nichts von den Wundern von ESTARTU gesehen hatten, spielte dabei für die Führungscrew eine untergeordnete Rolle. Tekener war aus dem Solssystem aufgebrochen, um einen ganz bestimmten Ort aufzusuchen, der nahe der Galaxis NGC 4649, Erendyra,

liegen mußte. Stalker hatte ihm zwei Dinge gegeben: das etwas seltsame Permit, eine Art eiserner Handschuh, dem die Finger fehlten, und die Koordinaten der Stelle, an der er - angeblich! - den verwaisten TSUNAMI-114 aufgefunden und in die Milchstraße zurückgebracht hatte.

Die komische Metallhülle interessierte den Smiler in diesem Zusammenhang wenig. Sein erklärtes Ziel war, Stalker einer Lüge zu überführen. Dazu gehörte es, TSUNAMI-113 zu finden und das Schicksal der Besatzung von TSUNAMI-114 zu klären. Wenn ihm das gelang, hatte er den Trumpf in der Hand, nach dem er sich sehnte und der Stalkers verderblichen Einfluß brechen würde.

Ronald Tekener war nach wie vor davon überzeugt, daß der ehemalige Warner ein falsches Spiel trieb. Daß Stalker Homer G. Adams nicht nur überzeugt, sondern auch noch zu seinem Freund gemacht hatte, beirrte ihn nicht.

Die Erfahrungen der letzten acht Tage seit der Ankunft im Erendyra vorgelagerten Leerraum bestätigten seine Ansicht. Sie hatten mit der LASHAT eine Woche lang das Zielgebiet in allen Richtungen durchquert, ohne auch nur eine Spur des verschollenen TSUNAMI-Schiffs zu finden. Mehr noch, es gab hier nicht einmal interessante Sonnensysteme oder sonst etwas Auffälliges. Selbst vereinzelt im Randbereich der Koordinaten stehende Sonnen hatten sie angefliegen und überprüft. Sie besaßen entweder gar keine Planeten oder nur solche, die aufgrund ihres Abstands zum Muttergestirn für intelligentes Leben nicht in Frage kamen und auch nicht für die Landung eines Raumschiffs.

Jennifer Thyron starrte ihren Mann stumm an. Sie saß in einem bequemen Sessel. Neben ihr auf der Lehne hockte das sechzehnjährige Anti-Mädchen Pathythia Baal. Jennifer hatte einen Arm um ihren schlanken Körper gelegt.

Die drei anderen Vironauten in der Zentrale der LASHAT taten so, als ob sie das Herumtoben des Smilers nicht bemerken würden, aber das war nur ein Ausdruck ihrer eigenen Unzufriedenheit.

Es fehlte einfach das erwartete Erfolgserlebnis. Sie waren aus der Milchstraße aufgebrochen, um die Wunder zu erleben, die Stalker angepriesen hatte. Es mußte sich nach dem Geschmack der meisten Begleiter Tekeners nicht unbedingt um die Wunder von ESTARTU handeln, die das Ziel der meisten Galaktiker waren, die das Fernweh ergriffen hatte. Sie wären zufriedener gewesen, wenn sie einen Hinweis auf den verschollenen TSUNAMI-113 bekommen hätten. Das Schicksal dieser Frauen und Männer beschäftigte die Gemüter an Bord der LASHAT nicht weniger als der unbändige Drang in die Weiten des Universums.

„Stalker hat gelogen“, tobte der Smiler weiter. „Den Beweis haben wir, aber er nützt uns wenig. Hier ist nämlich nichts.“

„Wo nichts ist“, meinte das Anti-Mädchen, das auch Path genannt wurde, „kann einmal etwas gewesen sein. Vielleicht ist der TSUNAMI nur verschwunden.“

„Nur verschwunden!“ Tekener drückte das verächtlich aus, und Path zuckte zusammen, als hätte sie etwas Dummes gesagt.

„Du bist ungerecht, Tek“, ergriff Jennifer das Wort. „Was unsere Pflögetochter sagt, ist gar nicht so unklug. Der TSUNAMI könnte durch einen technischen Trick unsichtbar sein, so unsichtbar, daß ihn auch die Ortung nicht erfaßt. Oder seine Trümmer wurden abtransportiert. Oder jemand hat den TSUNAMI, intakt oder nicht, in der Zwischenzeit an einen anderen Ort geschleppt. Du darfst nicht vergessen, daß einige Monate vergangen sind, seit Stalker TSUNAMI - 114 hier verödet vorfand und ihn ausforschte.“

„Du redest Unsinn.“ Ronald Tekener war ungewöhnlich schroff. „Es gibt da ein Sprichwort, das du wohl vergessen hast. ‚Ein TSUNAMI kommt selten allein!‘ Und

außerdem hat 113 kein ATG. Er muß irgendwo im Normalraum sein. Er kann sich nicht verstecken.“

„Mir ist es egal, was du meinst“, ließ auch Jennifer ihrem Ärger freien Lauf. „Ich finde es jedenfalls eine Frechheit, wie du Path behandelst. Sie wollte dir nur einen freundlichen Hinweis geben.“

„Entschuldigung!“ Der Smiler lenkte ein und warf Path einen Blick des Bedauerns zu. „Ich bin einfach verärgert, weil wir auf der Stelle treten.“

Die Gesichtszüge des Anti-Mädchens glätteten sich. Sie winkte ab.

„Das sind wir alle, Tek“, meinte sie. „Aber wir kommen doch nicht weiter, wenn wir uns deswegen gegenseitig Vorwürfe machen.“

Die Sechzehnjährige stammte vom Anti-Planeten Trakarath des Aptut-Systems. Mit Pholo und Myrtaks Baal, ihren Eltern, und ihrem zwei Jahre älteren Bruder Bonemes war sie unter wenig glücklichen Verhältnissen aufgewachsen. Die innere Bindung in dieser vierköpfigen Familie hatte gefehlt, und diese Gefühlsarmut hatte bei Path zu einer seltsamen Entwicklung geführt.

Die Diagnose, die ein terranischer Psychologe gestellt hatte, als Perry Rhodan Path zur Erde gebracht hatte, hatte dies deutlich gemacht. Jennifer Thyron, selbst Fremdrassen-Psychologin, konnte diese Aussagen nach den Erfahrungen, die sie in den letzten Wochen mit Path gemacht hatte, nur bestätigen.

In der Familie Baal gab es vier Einzelwesen und nur äußerliche Bindungen zwischen diesen. Pholo Baal hatte sich schon früh aus dem Berufsleben zurückgezogen. Er frönte seiner einzigen Neigung, und die bestand darin, von früh bis spät vor den Bildern seines 3-D-Kubus zu hocken und den Sendungen der verschiedenen Kanäle zu folgen. Sein ganz besonderes Interesse galt dabei den Nachrichtensendungen. Für seine Frau oder die beiden Kinder hatte er kaum einmal ein freundliches Wort parat.

Mutter Baal hatte sich diesem Gebaren ihres Mannes ziemlich kommentarlos untergeordnet und ihr Heil in der Küche gesucht. Sie ging damit Streitigkeiten mit Pholo zwar aus dem Weg, aber das hatte auch dazu geführt, daß die beiden heranwachsenden Kinder sich immer mehr isoliert gefühlt hatten.

Zwischen Path und Bonemes gab es noch eine teilweise Übereinstimmung, aber diese war eigentlich auch nur äußerlich und ohne jede wirkliche Zuneigung. Die Abneigung des Mädchens gegen die „Glötzerei“ ihres Vaters war so stark geworden, daß sie zu einer psychischen Störung geführt hatte. Da sie zudem die Jüngste in der Familie war, hatte es ihr stets an Möglichkeiten gefehlt, ihrem Ärger freien Lauf zu lassen. Sie hatte nie ein Ventil besessen, durch das sie ihre angestauten Emotionen hätte auslassen können.

Reaktionen des Unterbewußtseins waren die Folge davon gewesen. Path hatte sich zu einer introvertierten Einzelgängerin entwickelt, die viele normale Dinge des täglichen Lebens verachtete. Aber auch auf ihre Launen, ihre bisweilen durchbrechenden Frechheiten oder ihr unstetes Wesen hatten die Eltern nie gezielt reagiert. Vater Baal hatte im Gegenteil von ihr verlangt, öfter den Sendungen seines heißgeliebten 3-D-Kubus zu folgen, weil das ihr angeblich Zerstreuung bieten würde.

Daß dem Mädchen nur eins fehlte, nämlich wahre Elternliebe, hatte keiner erkannt - nicht einmal Path selbst, denn dafür war sie zu jung. Geborgenheit und menschliche Zuneigung waren für sie Begriffe, die sie nur kannte, aber nicht mit Inhalt füllen konnte.

In ihrer Gefühlsverarmung hatte sich Path zeitweise in ihr Hobby Holografie geflüchtet. Sie hatte sich eine eigene Welt mit Definitionen aufgebaut. Eine Holografie war für sie ein Bild, ein Hologramm jedoch sollte real sein. Und unter „real“ verstand sie genau das, was dieses Wort bedeutete: materielle Wirklichkeit.

Unter dem psychischen Druck ihres Unterbewußtseins hatte sie eine Fähigkeit entwickelt, in der ihre Gedankenbilder zu wirklicher Materie werden konnten. Aus der

anfänglich unbewußten Spielerei war bitterer Ernst geworden, als die Endlose Armada in die Milchstraße gekommen war und die Armada-Einheit 3017 mit dem führenden Volk der Saskroojer ins Aptut-System.

In ihr hatte sich - auch mehr unbewußt - die fixe Idee entwickelt, Perry Rhodan nach Trakarat zu locken, um diesem zu verdeutlichen, daß er sich mehr um die Einzelschicksale der Milchstraßenbewohner zu kümmern habe als um die Endlose Armada, die Aktivierung der Chronofossilien oder den Dekalog der Elemente.

Mit ihrer erwachten Fähigkeit, Gedankenbilder real werden zu lassen, hatte sie Trakarat in Angst und Schrecken versetzt, ohne daß auch nur irgend jemand ahnen konnte, wer der Urheber war. In konsequenter Logik hatten die verantwortlichen Antis die Geschehnisse den Saskroojern angelastet, die sich jedoch zunächst aus dem für sie ebenfalls unbegreiflichen Gang der Dinge vollkommen herausgehalten hatten.

Die Kunde von den unbegreiflichen Ereignissen war bis zu Perry Rhodan auf der BASIS gedrungen, und der Terraner war tatsächlich ins Aptut-System geeilt, um selbst nach dem Rechten zu sehen. Dies war durch Taurec begünstigt worden, der Rhodan dringend davon abgeraten hatte, seinem Drang nach Terra zu folgen.

Path hatte auf Trakarat Perry Rhodan auf ungewöhnliche Weise ihre Fähigkeiten demonstriert. Als sich die Sache aber aufgeklärt hatte, hatte der Terraner Verständnis für das Mädchen gezeigt, das ihn nicht nur gewaltig an der Nase herumgeführt, sondern auch buchstäblich auf diese hatte fallen lassen.

Pathythia Baal drohte eine Bestrafung durch die Anti-Behörden, weil sie unerlaubte Experimente mit schweren Folgen durchgeführt hatte. Die Antis hätten alles darangesetzt, um sie von ihrer seltsamen Begabung zu „heilen“.

Das war nicht in Rhodans Sinn gewesen, und so hatte er das Mädchen kurzerhand mitgenommen. Pathythias Eltern hatten dies mit Gleichmut und Unverständnis, aber ohne Widerspruch zur Kenntnis genommen.

Später hatte Rhodan auf Terra das Mädchen in die Obhut Jennifer Thyrons übergeben. Von dort war sie zu den Vironauten um Ronald Tekener gestoßen und mit diesen in Richtung ESTARTU aufgebrochen.

In den folgenden Monaten hatte sich Path unter der unauffälligen Führung Jennifers den neuen Lebensverhältnissen gut angepaßt. Sie verspürte zum erstenmal wirkliche menschliche Wärme, und in der Fremdrassen-Psychologin besaß sie einen Gesprächspartner, mit dem sie stundenlang diskutieren konnte, ohne daß dieser die Gelassenheit verlor.

Für ihre rasche Weiterentwicklung und die Stabilisierung ihres inneren Gleichgewichts spielten aber auch andere Punkte eine Rolle.

Die Begegnung mit Perry Rhodan hatte in ihr einen Schock ausgelöst, denn sie hatte nie wirklich daran geglaubt, daß der Terraner nach Trakarat eilen würde, um sich mit ihren lächerlichen Problemen zu befassen. Durch die ewigen Redereien ihres Vaters hatte sie Rhodan für unnahbar, ja fast für unreal gehalten. Dieser Glaube war entmystifiziert worden, und das hatte ihr geholfen.

Aber auch das Fernweh, das so viele Galaktiker ergriffen hatte, hatte vor ihr nicht haltgemacht. Es war ihr leichtgefallen, alle Bande zur Heimat zu zerreißen und ein neues Leben zu beginnen. Wirklich wichtig daran war vor allem, daß sie sich nicht mehr allein fühlte.

Durch diese Ereignisse hatte sie viel von ihrer jugendlichen Aufsässigkeit und ihrem eigenbrötlerischen Gehabe verloren. Ein neues Selbstbewußtsein war in ihr erwacht. Man wollte sie haben! Und mehr noch. Jennifer Thyron machte kein Hehl daraus, daß ihre Fähigkeit, Realhologramme zu erzeugen, unter Umständen äußerst wertvoll sein konnte.

Teks Lebensgefährtin hatte keine Probleme gehabt, Path das Gefühl zu vermitteln, daß man sie auch brauchte.

Einen Haken hatte die ganze Sache dennoch. Mit der Beruhigung des Gefühlslebens des Anti-Mädchens war dessen Fähigkeit, Hologramme allein durch ihren Willen zu erzeugen, gemindert worden. Versuche, die Path allein und fast heimlich mit Jennifer Thyron durchgeführt hatte, hatten gezeigt, daß sie problemlos holografische Bilder herstellen konnte. Ob sie jedoch wieder in der Lage sein würde, echt-materielle Hologramme zu schaffen, mußte die Zukunft zeigen.

„Du bist eine Realholografin“, hatte Jennifer mehrfach behauptet. Sie hatte zweifelnde Blicke geerntet, und sie war sich selbst auch nicht darüber im klaren gewesen, ob diese Aussage nicht nur ihrem Wunschdenken entsprungen war.

Äußerlich hatte sich Path nicht verändert. Sie war noch immer das überschlanke Mädchen mit blasser Hautfarbe, 1,65 Meter groß. Ihre rotblonden Haare trug sie glatt und schulterlang. Das mit Sommersprossen übersäte Gesicht strahlte etwas Spitzbübisches aus und gab selbst Jennifer Thyron bisweilen Rätsel auf.

Path benahm sich wie eine Erwachsene, aber ihr körperliches Erscheinungsbild verriet, daß sie erst noch eine Frau werden würde. Sie war in dieser Hinsicht ein Spätentwickler. Ihr Geist war dem Körper deutlich um einige Jahre voraus.

Um ihre magere Gestalt zu verbergen, bevorzugte sie weite, wallende Kleider, die bis an die Fußknöchel reichten. Oder sie trug ein solches Gewand über einer Bordkombination oder einem SERUN. Jennifer äußerte sich nicht zu diesem Spleen, denn der Festigungsprozeß des Mädchens war noch lange nicht abgeschlossen.

Path brauchte Ruhe, um in jeder Hinsicht zu sich selbst zu finden. Daß dafür aber auch Verantwortung erforderlich war, die sie selbst tragen mußte, verriet ihr die Psychologin und Ersatzmutter noch nicht.

„Ich mache dir doch keine Vorwürfe, Path“, erklärte der Smiler. „Wir sind mit einer bestimmten Absicht an diesen Ort gekommen, und wir haben nichts erreicht. Ich habe vorhin mit Reginald Bull und Roi Danton gesprochen, die mit der EXPLORER bzw. der LOVELY BOSCYK ihren Zielen im Sinn des ‚Dritten Weges‘ nachgehen. Dort sieht es besser aus. Roi hat Hinweise auf ein größeres Sternenimperium gefunden. Er will dieser Spur nachgehen und glaubt sich schon am Ziel seiner Sehnsüchte. Und auf der EXPLORER scheint man sich verteufelt wohl zu fühlen. Da macht wohl so ziemlich jeder, was er will, und Bully findet Gefallen an dieser neuen Art Freiheit Und bei uns? Hier tut sich nichts. Nur der Frust kriecht langsam in unsere Knochen.“

„So schlimm ist es doch nicht“, wiegelte Jennifer ab.

„Es ist so schlimm, mein Herzblatt.“ Ronald Tekener ballte die Fäuste. „Die Sehnsucht nach den Weiten und Wundern des Kosmos kann nicht über fehlende Erfolgserlebnisse hinwegtäuschen. Ich mache mir da nichts vor, und du solltest das auch nicht tun. Es muß etwas geschehen.“

„Vielleicht weiß Vi einen Rat“, meinte Path.

„Ich habe mit ihr gesprochen.“ Tek schüttelte den Kopf. „Das Schiff ist auch nicht schlauer als wir. Es richtet sich primär nach unseren Wünschen. Aber bei deren Realisierung kann es nur sehr bedingt helfen, denn wie wir gesehen haben, befindet sich im Vorfeld von Erendyra nichts. Da scheitert auch die Intelligenz einer Virenpositronik.“

„Erendyra ist nah.“ Das Anti-Mädchen deutete auf die holografische Darstellung, die Vi in den Raum projiziert hatte. „Wenn hier nichts ist, dann vielleicht dort.“

„Ein guter Gedanke, Path.“ Der Smiler nickte zustimmend. „Ich habe mich auch schon mit dieser Überlegung befaßt. Es ist natürlich ein Problem, in einer riesigen Galaxis die Spur eines verschollenen Raumschiffs zu finden, aber diese Suche ist immer noch

sinnvoller als das sinnlose Herumschippern in dieser Öde. Wir brechen die Suche ab und fliegen direkt nach Erendyra. Und dort forschen wir weiter.“

Jennifer Thyron war deutlich anzusehen, daß sie zumindest leichte Bedenken gegenüber diesem Plan hegte. Sie wiegte nachdenklich ihren Kopf. Als aber Path zustimmte, schloß sie sich schon aus psychologischen Gründen der Meinung ihres Mannes an.

In diesem Moment meldete sich das Virenschiff mit seiner tiefen, aber doch weiblichen, wohlmodulierten Stimme.

„Ich empfangen einen seltsamen Funkspruch, Ronald. Der Inhalt ist in einem fremden Idiom gehalten, und die Sendung ist schwach. Sie zeigt jedoch typische Anzeichen eines schwachen Notrufs.“

„Laß mich das bitte hören, Vi.“

„Gern.“

Ein leichtes Prasseln erfüllte die Atmosphäre in der Kommandozentrale. Dann wurden einzelne kurze Zeichen hörbar, die eine entfernte Ähnlichkeit mit Morsezeichen besaßen. Die Lautstärke schwankte sehr stark.

„Ich mache einen kurzen Flug“, bot das Schiff an, „um die Signale aus einer anderen Richtung zu empfangen und so eine grobe Peilung durchführen zu können. Oder bestehen da Einwände?“

„Nein, nein“, beeilte sich Tekener zu sagen.

In die unverständlichen Signale der Funknachricht mischte sich nun eine Stimme. Sie klang rau und hart, aber auch flehend. Ronald Tekener verstand jedoch kein Wort. Auch diese Stimme wechselte extrem in der Lautstärke. Zeitweise war sie nur ein Gemurmel im Hintergrund, dann waren einzelne Worte ganz deutlich zu hören.

„Ich kann einzelne Begriffe übersetzen“, teilte das Virenschiff mit. „Sie ergeben jedoch keinen Zusammenhang. Ich führe jetzt eine erste Peilung durch und mache dann noch eine Etappe. Einverstanden?“

„Natürlich“, stimmte Tekener zu. „Was hast du denn herausgehört?“

„... die Saubande mit den... Briefen. Es kann auch Sonderrechte bedeuten. Häufig taucht der Begriff Gorim auf, bei den es sich wahrscheinlich um einen Namen mit einer bestimmten Bedeutung handelt. Das ist bis jetzt alles.“

„Gut. Was macht die Peilung?“

„Die Funknachricht kommt aus einer Entfernung von etwa achtzehn Lichtjahren“, teilte Vi mit. „Ich habe den Eindruck, daß sie unbeabsichtigt ausgestrahlt wird. Fast meine ich, da führt jemand einen Monolog und hat vergessen, seinen Sender abzuschalten.“

„Also kein Notruf?“ fragte Path interessiert.

„Kein Notruf“, korrigierte Vi ihre ersten Vermutungen.

„Nichts wie hin!“ befahl Ronald Tekener. „18 Lichtjahre sind für uns ein Katzensprung.“

„Bin schon unterwegs.“

Unbemerkt von den Insassen hatte die LASHAT wieder Fahrt aufgenommen. Vi erzeugte eine neue Projektion in der Mitte der Kommandozentrale, wo verschiedenfarbige Felder signalisierten, welcher Art die Darstellung war. Diesmal waren die beiden dunkelblauen Doppellinien angesprochen, und das bedeutete Fernortung.

Im Hintergrund spiegelten die Echos die Sterne von Erendyra wider. Und weit davor schälte sich mit zunehmender Größe ein greller Punkt heraus. Der Punkt wurde zu einem Strich, der an den beiden Enden verdickt war. Vi blendete eine Maßskala ein. Das Objekt war über hundert Meter lang und zweifellos ein Raumschiff.

Es bestand im wesentlichen aus einem Metallskelett, in das verschiedene und ganz unregelmäßige Wrackteile „gehängt“ worden waren.

„Von dort kommen die Funksignale“, erklärte Vi.

„Versuche bitte, eine Verbindung zu schalten“, bat Ronald Tekener. „Diese Burschen möchte ich mir näher ansehen.“

3.

Longasc besaß ein Funkgerät in seinem zusammengeflochtenen Raumanzug, aber er kam nicht auf die Idee, dieses einzuschalten. Es gab keinen Anlaß dafür. Er fühlte sich hier zwischen den Trümmern einer Raumschlacht völlig allein, und er hatte nichts anderes im Sinn, als reiche Beute zu machen.

Er konnte zwar nicht ausschließen, daß ein anderer und höher privilegierter Shabare auftauchen würde, um seine Rechte geltend zu machen. Und gerade deshalb galt es, soviel Beute zu machen, wie überhaupt nur möglich.

Er hatte kümmerliche Zeiten hinter sich, und als Raumfledderer, wie ihn die anderen abfällig bezeichneten, war er ohnehin nicht mit Gütern gesegnet.

Longasc kurvte erst einmal zwischen den Wrackteilen herum, um sich einen Überblick zu schaffen und lohnende Ziele zu markieren. Für eine Situation wie diese besaß er ein gutes Auge. Er konnte in seinen Gedanken rekonstruieren, was hier der gewaltsamen Zerstörung zum Opfer gefallen war.

Er entdeckte Wrackteile, die zu zwei ganz verschiedenen Objekten gehörten. Bei dem einen handelte es sich zweifelsfrei um ein Raumschiff von mittlerer Größe. Die rekonstruierte Form verriet Longasc, daß es sich um ein Schiff der Gorims handeln mußte.

Gorim, das bedeutete im Kriegeridiom „Sothalk“, das der Shabare ausschließlich in seinen Worten und Gedanken benutzen konnte, weil er keine andere Sprache beherrschte, schlechthin Fremde. Und fremd war so ziemlich alles, was nicht shabarisch war und was man nicht dem Krieger Kalmer zuordnen konnte.

Die Trümmer des Gorimschiffs verteilten sich auf einige Kilometer im Umkreis, aber das andere Objekt reichte mit seinen Wrackteilen weiter, als das primitive Ortungsgerät Longasc's funktionierte. Bei diesem großen Ding mußte es sich um eine Raumstation gehandelt haben. Das geistige Zusammenfügen der Trümmer ergab nur ein unvollständiges Bild, aber für den Shabaren reichte es aus. Auch diese Raumstation war für ihn absolut fremd und damit „gorim“. Sie wies aber keine Ähnlichkeiten in der ursprünglichen Konstruktion mit dem vergleichsweise kleinen Raumschiff auf.

Longasc machte sich kaum Gedanken um die Lebewesen, die hier vielleicht den Tod durch die Macht des Kriegers gefunden hatten. Es war ein ewiges Gesetz. Wer nicht stark genug in der Bewährung des Kampfes war, der mußte weichen. Er lebte ja praktisch ausschließlich von den Überresten dieser Opfer, und so war es ihm nur recht, daß hier ein Drama stattgefunden hatte.

Nach einem ersten Rundflug ging der Raumfledderer gezielter vor. Er fand eine hydroponische Anlage, in der noch Pflanzen unter einer transparenten Abdeckung wuchsen. Diese galt es zuerst zu bergen und an die CANTLERY zu hängen. Er brauchte nur ein paar Verbindungen zu wertlosen Wrackteilen zu durchtrennen, dann war die Anlage frei. Sie trieb langsam durch den Raum.

Über die Fernsteuerung aktivierte er das Traktorsystem seines Raumschiffs. Der Strahl war starr, als er einmal eingeschaltet war. So hatte er Mühe, die Beute in die richtige Position zu bringen, damit sie sich auf den Weg zur CANTLERY begab.

Das Nahrungsproblem war damit erst einmal gelöst. Auch der Distelfrosch, der so ziemlich jede biologische Substanz aufnehmen konnte, würde zufrieden sein.

Nun flog er das Antriebssystem des Gorim-Schiffs an. Aber hier wurde er enttäuscht. Sämtliche Aggregate wiesen so große Zerstörungen auf, daß er nichts Verwertbares fand.

Auf der Suche nach weiteren lohnenden Dingen stieß er zufällig auf einen faßförmigen Tank. Lose Verbindungsschläuche wehten im Licht seines Doppelscheinwerfers. Winzige Kugeln schwirrten um den Tank herum im Leerraum. Er fing eine davon ein und stellte fest, daß es sich um eine Flüssigkeit, wahrscheinlich um Wasser handelte. Da es im All keine Quellen gibt, dachte er zufrieden, muß dieses Ding mit, egal, was sein Inhalt ist.

Er versuchte erneut, die Fernsteuerung des Traktorstrahls zu aktivieren, aber bevor er dazu kam, erklang in seinem Helm ein durchdringender Warnton. Er überprüfte die Anzeigen auf der Brustplatte. Es war wieder dieses verflixte Recycling-System, das verrückt spielte. Longasc fluchte vor sich hin und versuchte, den Fehler zu lokalisieren, aber es gelang ihm nicht. Ihm war klar, daß er damit zur vorzeitigen Rückkehr zur CANTLERY gezwungen wurde, wenn er nicht ein unabschätzbares Risiko eingehen wollte.

Der aktivierte Traktorstrahl wartete unterdessen darauf, daß ein Objekt in sein Kraftfeld geriet. Der Raumfledderer mußte sich beeilen, denn hier war alles in einer langsamen Bewegung, und irgendwann würde der Traktorstrahl etwas erfassen und zur CANTLERY zerren, egal ob er es wollte oder nicht.

Einmal war ihm das in der Vergangenheit passiert, und das Trümmerstück, ein uninteressanter Haufen aus verschweißtem Metall von erheblicher Größe, hatte den Kommandostand des Schiffes fast vollständig zertrümmert. Zum Glück hatten Krächz und Kokon diese ungewollte Attacke überstanden, aber Longasc hatte viele Tage gebraucht, um sein Heim zu flicken.

Voller Hektik suchte er nach dem Fehler im Recycling-System. Er mußte sich ganz auf die Anzeigen des Raumanzugs verlassen, denn selbst spürte er nichts. Die Luft war frisch und klar, und auch ansonsten bemerkte er nichts Auffälliges.

Als er den Fehler schließlich fand, trommelte er wütend auf seine Robotbeine. Der Behälter für die Körperausscheidungen hatte Alarm geschlagen - weil er leer war! Da mußte irgendwo ein Fehler in der Steuerung sein.

Nun konnte er sich endlich daran machen, den Tank mit der Flüssigkeit zu bergen. Er rackerte herum, bis er den Behälter in den Traktorstrahl gebracht hatte. Endlich war es soweit. Da die Entfernung zur CANTLERY beträchtlich groß geworden war, setzte sich der Tank nur langsam in Bewegung. Longasc atmete auf und gönnte sich eine kleine Pause. Seine Haare waren naßgeschwitzt. Die Absorptionsanlage des Recycling-Systems arbeitete auf Hochtouren, um die Feuchtigkeit aufzufangen.

Er wollte sich gerade neuen Beutestücken zuwenden, als ein greller Lichtblitz ihn blendete. Erschrocken schloß der Raumfledderer für Sekunden seine Augen.

Als er sie wieder öffnete, befand er sich in einer Wolke aus winzigen Tröpfchen. Der Tank war in tausend Stücke zerfetzt worden. Er verstand die Welt nicht mehr. Seine ohnehin nervösen Blicke zuckten durch den Raum. Sein Doppelscheinwerfer malte bunte Bilder auf die ihn umgebenden Wrackteile.

Er entdeckte nichts und kam zu dem Schluß, daß der Traktorstrahl die Explosion versehentlich ausgelöst hatte.

Aber er war sich nicht ganz sicher. Vorsichtshalber stellte er Funkkontakt zu seinem Schiff her, aber Krächz, deren positronische Elemente auch mit der Funkanlage gekoppelt waren, meldete sich nicht. Dafür hörte er eine andere und wohlbekannte Stimme, die des Distelfroschs:

„Einsamkeit und graue Nasen, das ist doch nichts für alte Hasen.“

„Verswinde vom Mikro!“ tobte der Shabare.

„Mikro kaputt“, entgegnete Plump glucksend.

Endlich meldete sich Krächz.

„Funkanrufe“, berichtete die Positronik knapp. „Bekanntes Raumschiff. Drohung. LITTURO. Closcurt.“

„Verdammter Raumdreck und alle Teufel von Erendyra!“ schrie Longasc voller Wut, denn nun war ihm klar, wer den Flüssigkeitstank auf dem Gewissen hatte.

„Wo steckst du, Freibriefler?“ brüllte er weiter in das Mikrofon. „Du gieriger Geier, der keinem anständigen Shabaren etwas gönnt.“

„Du hast noch eine kleine Chance, schmutziger Raumfledderer“, hörte er. „Halt's Maul und kratz die Kurve! Und das ziemlich plötzlich!“

„Closcurt!“ Longasc versuchte es mit der Jammermethode, obwohl er wußte, daß auch das wenig helfen würde. „Hier ist genug für uns beide. Ich brauche nur ein paar kleine Teile zum Überleben. Den großen Rest überlasse ich dir.“

Der Freibeuter von hohem Rang lachte ironisch. So sehr sich Longasc auch bemühte, er konnte den anderen Shabaren nicht entdecken.

„Dumm und schmutzig wie du bist, unnützer Raumfledderer, verstehst du wieder einmal nichts. Ich gehöre zum Troß des Kriegers Kalmer. Du darfst von den Abfällen leben, die ich dir hinterlasse. Und wenn das nicht ausreicht, dann mußt du ersticken. Oder soll ich dir meinen Freibrief, das Siegel der Macht, unter die Nase halten? Oder willst du, daß ich dein Wrack, das jenseits der Flugtauglichkeit ein jämmerliches Dasein führt, zerblase? Oder willst du, daß ich deinen dreckigen Wanst zerstrahle?“

„Hab doch ein Herz!“ klagte der Raumfledderer.

„Hab' ich.“ Closcourts Gönnerhaftigkeit war pure Ironie.

Longasc sah sich plötzlich in ein grünes Energiefeld gehüllt. Der Einzelgänger versuchte sich mit den bescheidenen Mitteln seines Raumanzugs zu wehren, aber er hatte keine Chance. Das Energiefeld beförderte ihn gegen seinen Willen von seinem augenblicklichen Aufenthaltsort weg. Er torkelte durch die Leere, streifte ein paar kleinere Trümmer, die beim Zusammenstoß mit dem Metall seines Anzugs schrill klingende Töne in seine Ohren peitschten.

„Plump!“ brüllte er in sein Mikrofon. Aber das war völlig sinnlos. „Hilf mir!“

Das grüne Feld erlosch, aber der Raumfledderer setzte seinen ungewollten Flug weiter fort. Er verstand nicht, woher der Sog kam, bis seine Augen zufällig das Positionslicht erblickten, das er auf der CANTLERY gesetzt hatte, um sich orientieren zu können. Er bewegte sich direkt darauf zu.

Schlagartig kam ihm die Erkenntnis. Der mächtige Shabare Closcurt, der Freibriefler, hatte ihn in seinen eigenen Traktorstrahl manövriert. Und der beförderte ihn zur CANTLERY zurück.

Mühsam hantierte der Raumfledderer am Brustfeld seines Raumanzugs herum, um den Traktorstrahl abzuschalten. Seine Sinne waren verwirrt, denn sein Ärger und seine Wut waren übermächtig. Aber er schaffte es.

Der energetische Sog erlosch.

„Man sollte dich auf einer Amüsierwelt als Witzfigur verkaufen“, hörte er den unsichtbaren Freibeuter, der erneut seine Macht demonstrierte. „Du wirst es wahrscheinlich nie verstehen, Raumfledderer, daß es kein Mittel gegen die Macht der Gefolgsleute des Kriegers gibt.“

Longasc spürte einen Stoß. Sein Kopf knallte gegen die Innenwand des Raumhelms. Zu allem Überfluß ertönten zwei Warnsignale gleichzeitig. Seine Sinne waren zu benebelt, um zu verstehen, welche Systeme die Notsignale gemeldet hatten.

Der Traktorstrahl war auch plötzlich wieder aktiv.

„Ich jage dich in die Flucht wie einen räudigen Bastard“, tönte Closcurt selbstbewußt. „Such das Weite, oder meine Geduld hat ein Ende.“

Longasc ergab sich in sein Schicksal. Es hatte alles keinen Sinn. Gegen den Freibeuter, der einen Kaperbrief besaß, hatte er keine Chance. Und auf Gnade und Rücksicht konnte er nicht hoffen. Er war froh, wenigstens die Pflanzenanlage zur CANTLERY gebracht zu haben, bevor Closcurt ihn an weiterer Beute gehindert hatte.

Sein Raumschiff kam näher. Er aktivierte den Rückentornister, um aus dem Zugstrahl zu gelangen. In letzter Sekunde gelang das, bevor er in der Gitterkonstruktion landete. Er fand benommen die Schleuse des Kommandostands und zog sich ins Innere der CANTLERY.

„Krächz, Anweisungen?“ fragte die eine Positronik.

„Hunger!“ blubberte der Distelfrosch.

Der Raumfledderer klappte den Helm zurück. Nun sah er auf dem Orterbild die bizarren Umrisse der LITTURO Closcurts. Das Raumschiff des Freibrieflers war ähnlich wirr zusammengesetzt wie sein eigenes, aber es strahlte Würde und Macht aus.

Die Macht bekam Longasc auch sehr bald zu spüren.

„Bist du sicher in deinem Schrotthaufen gelandet, Raumfledderer?“ hörte er den Freibeuter. „Du bist schockiert und kannst nicht antworten, ja?“ Closcurt lachte. „Wenn du Pech hast, ist deine Schleuse noch offen. Paß auf!“

Die CANTLERY überschlug sich. Plump kreischte auf und rollte wie ein Geschoß durch den Kommandostand. Krächz und Kokon blökten wild durcheinander.

Longasc bekam irgendwo ein Gestänge zu fassen, an das er sich klammern konnte. Die CANTLERY beschleunigte mit Werten, die die altersschwachen Andruckneutralisatoren nicht bewältigen konnten. Die Echos auf dem Orterschirm wurden schnell kleiner.

Der Raumfledderer fluchte, was das Zeug hielt.

„Die Raumpest soll dich fressen, Closcurt! Und die Faust des Kriegers soll dich zu Staub zermalmen!“

Closcurt gab keine Antwort mehr. Erst als die Trümmer des Beutefelds zu kaum noch erkennbaren Signalen geworden waren, entließ er die CANTLERY aus den Klauen seiner überlegenen Technik.

Der Flug des Schiffes stabilisierte sich. Longasc rappelte sich auf und überprüfte die Systeme. Er würde wieder ein paar Tage mit Reparaturen zu tun haben. Aber er hatte diese Begegnung mit dem widerlichen Freibriefler überstanden.

Der Distelfrosch kam schmatzend und jammernd auf ihn zugekrochen.

„Ich hab' ja was für dich.“ Der Shabare hob das Tier in die Höhe und streichelte sanft seine Stacheln, die sich brav an den Kugelkörper legten. „Sieh es dir an!“

Er fuhr die Panzerabdeckung der kleinen Heckluke zurück, um auf das Gestänge zu blicken. Seine Augen kannten jede Einzelheit, jedes Beutestück, das in dem Metallskelett zwischen dem Antriebssektor und dem Kommandostand angebracht war.

Er ließ seine Blicke über die kümmerlichen Habseligkeiten streifen und stutzte.

„Dieser elende Kerl!“ stöhnte er schließlich. Von dem Pflanzentank fehlte jede Spur. Closcurt mußte dieses wertvolle Beutestück abgekoppelt haben, bevor er ihn in die Flucht geschlagen hatte.

„Ich fürchte, mein Kleiner“, sagte er betreten zu dem Distelfrosch, „daß du dich wieder einmal mit ein paar Kunststoffresten zufrieden geben mußt. Diese Weltraumratte Closcurt hat uns nicht die kleinste Kleinigkeit gegönnt.“

„Traumratte“, gluckerte Plump, der wieder einmal seinen Herrn falsch verstanden, aber dennoch den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Longasc beachtete das Tier nicht und entledigte sich mühsam seines alten Raumanzugs. Er ließ das wertvolle Gerät achtlos zu Boden fallen. Um ein Haar hätte eins der Robotbeine den Distelfrosch getroffen.

Den Raumfledderer kümmerte das nicht. Er brauchte etwas, um seinem Ärger Luft zu lassen.

„Krächz, Funksignale“, meldete sich die Positronik.

„Ich will jetzt meine Ruhe haben!“ brüllte der Shabare zurück.

„Krächz. Es ist Closcurt.“

„Was will dieser Leichenschänder denn noch?“ Longasc's Augen funkelten noch wütender, und die Zunge schoß wie eine kleine Schlange aus seinem Mund.

„Raumfledderer“, hörte der Shabare die Stimme seines mächtigen Artgenossen. „Durch dich bin ich auf eine heiße Spur gestoßen, denn das Gorim-Schiff und die zerstörte Station sind wirklich bedeutend. Ich will mich daher ausnahmsweise einmal erkenntlich zeigen.“

„Was willst du?“ fragte Longasc mißtrauisch, denn er witterte eine neue Laune oder Falle des Freibrieflers.

„Ich gebe dir ein paar nützliche Koordinaten, Raumfledderer“, erklärte Closcurt. „Suche den Rand von Erendyra auf, und dort wirst du alles finden, was dein Herz begehrt.“

Es folgte eine Koordinatenansage, die für Longasc unverständlich blieb. Aber die Positronik meldete:

„Krächz. Verstanden.“

„Ein verlassenes Schlachtfeld des Kriegers?“ Nun war die Neugier des Raumfledderers erwacht. Und damit seine Gier.

„Du wirst es schon erfahren“, lachte Closcurt. „Wenn dein alter Kahn dich noch an diesen Ort bringt.“

Longasc war nun Feuer und Flamme. Mit Hilfe der beiden Positroniken programmierte er den Kurs ein. Die Zieldaten führten tatsächlich in Richtung der Heimatgalaxie.

Stotternd sprang der altersschwache Enerpsi-Antrieb der CANTLERY an. Das Schiff nahm Fahrt auf. Closcurt meldete sich nicht mehr.

Die unzähligen Warnlampen, die an allen Ecken und Enden des Kommandostands wild blinkten, beachtete der Shabare nicht. Er machte sich über seinen Raumanzug her, um den Fehler im Behälter für Körperausscheidungen zu finden und zu beseitigen. Dort mußte ein Sensor verrückt geworden sein. Er fand die Störung tatsächlich. Ein winziges Klümpchen Talg hatte sich um den Meßfühler gelegt, diesen blockiert und so den Falschalarm ausgelöst.

Etwas zufriedener beendete er seine Arbeit. In diesem Augenblick schrillte eine Alarmglocke durch die CANTLERY. Die Hauptpositronik meldete sich:

„Krächz! Krächz! Ausfall des Enerpsi-Antriebs. Rücksturz in den Normalraum.“

„Rückenschmerz im Magenraum“, wiederholte der Distelfrosch mit lautem Schmatzen.

Longasc geriet deswegen nicht in Panik. Er hatte solche Zwischenfälle schon oft genug erlebt, und in der Durchführung von Reparaturen war er ein wahrer Meister.

„Entfernung zum Ziel?“ fragte er. Sein vorrangiges Interesse galt zunächst der erhofften Beute.

„Krächz, noch sechs Lichtjahre.“

„Hungerjahre!“ knurrte Plump.

„Ortung einschalten!“ rief Longasc.

„Krächz. Kein Zugriff. Selber machen.“

Er aktivierte das Gerät und suchte damit den von Closcurt bezeichneten Sektor ab. Aber so sehr er sich auch bemühte, er entdeckte nichts. Der Freibriefler mußte ihn wieder an der Nase herumgeführt haben.

Oder Krächz hatte die Koordinaten falsch interpretiert.

Oder der unterbrochene Enerpsi-Flug hatte ihn an einen anderen Ort geführt.

Er rechnete nicht damit, jemals eine Antwort auf seine Fragen zu bekommen, und daher grübelte er nicht weiter darüber nach.

Für den Distelfrosch fand er noch ein paar überflüssige Plastikstreifen und etwas abgestandenes Wasser. Und für sich kramte er aus der Vorratskammer die letzten Reste zusammen.

Da es im Kommandostand der CANTLERY keinen Tisch gab, hockte er sich für das kärgliche Mahl einfach auf den Boden. Daß neben ihm noch die „Eiserne Jungfrau“ lag und daß die Funkanlage des Raumanzugs eingeschaltet war, bemerkte der verärgerte Shabare nicht.

Er schimpfte vor sich hin, während er kaute. Plump quietschte in kurzen, schrillen Tönen dazu.

4.

„Es reagiert niemand auf die Funkanrufe“, teilte Vi bedauernd mit und fügte hinzu: „Die verwirrenden Signale kommen zweifellos von diesem Körper.“

Die Stimme der LASHAT betonte das letzte Wort so merkwürdig, daß Ronald Tekener stutzte.

„Was willst du wirklich sagen, Vi?“ fragte er.

„Nach meinen Vorstellungen handelt es sich um ein Wrack“, meinte das Schiff. „Damit verstärkt sich doch wieder der Verdacht, daß es sich um einen Notruf gehandelt hat.“

Die Sendungen waren inzwischen eingestellt worden. Die LASHAT hatte sich dem seltsamen Raumkörper bis auf wenige Kilometer genähert, ihre Funkanrufe ausgeschildet und gewartet. Es war jedoch nichts passiert.

Der Smiler war vorsichtig, denn hier in einem völlig unbekannten Raumgebiet mußte er immer mit einem Hinterhalt rechnen. Der vermutete Notruf konnte gut und gern auch ein Lockruf sein.

„Abdrehen!“ verlangte Tekener etwas plötzlich.

Während das Virenschiff die Anweisung ausführte, beobachteten die in der Zentrale anwesenden Vironauten gespannt die Anzeigen, die in den Holo-Projektionen abzulesen waren, die bildliche Darstellung der Umgebung und insbesondere die des fremden Schiffes.

Es geschah immer noch nichts Auffälliges.

Tekener hatte für die Zentrale drei Schichten aus je drei Vironauten eingeteilt. Der ehemalige Sturmreiter Pancar Vasares, der sich in besonderen Fällen mit Hilfe des Virotrons, einer Art SERT-Haube, die er sich über den Kopf stülpte, in eine parasomatische Symbiose mit dem Virenschiff begeben konnte, gehörte ebenso nicht zu diesem Schichtpersonal wie Tekener selbst oder Jennifer Thyron.

Pancars Kommandositz, über dem die Virotronhaube schwebte, war auch jetzt leer. Der dunkelhäutige ehemalige Sturmreiter ruhte in einer benachbarten Wohnsektion, wo er gemäß seinen Wünschen ein fast einsiedlerisches Dasein innerhalb der LASHAT führte.

Wenn Not am Mann wäre, würde der einzige wirklich echte Vironaut sofort zur Stelle sein. Darauf konnte sich Ronald Tekener verlassen, der sich selbst als Kommandant der Vi-Mentor der ganzen LASHAT verstand.

Das Virenschiff hatte inzwischen acht Lichtminuten Abstand zu dem seltsamen Objekt gewonnen. Es sandte noch immer Funkanrufe aus, aber diese blieben ohne Antwort.

Die augenblickliche Schicht in der Zentrale bestand aus den Zwillingen Yuti und Laka a Trento, untersetzten Frauen um die 50, die sich wegen ihrer Herkunft vom Planeten Mars lieber als Marsianerinnen bezeichneten denn als Vironauten oder Galaktiker.

Yuti nahm den Posten des Protokollars ein. Ihr stand dafür eine Positronik zur Verfügung, die unabhängig von Vi und dem Schiff alle wesentlichen Vorgänge aufzeichnete. Diese Positronik hatte Tekener aus seinen Erfahrungen mit den Kontra-

Computern an Bord der TSUNAMIS durch die Virenwolke bei der Umbildung zur LASHAT entstehen lassen. Die Maschine verfügte über eigene Sensoren, die ununterbrochen auf die Projektionen Vis gerichtet waren.

Laka verkörperte die Alarmzentrale. Sie hielt über Holokomverbindungen ständig Kontakt zu allen wichtigen Sektionen der LASHAT und insbesondere zu den beiden großen Beibooten, der PROSPEKTOR 1 und 2. Für den Fall, daß das Schiff selbst durch äußere Ereignisse total ausgelastet wäre, war sie in der Lage, die interne Kommunikation aufrechtzuerhalten.

Der dritte Vironaut der augenblicklichen Schicht war männlich. Er hieß Falco Hoelzel und war ein rechter Spaßvogel, der allerlei Unsinn im Kopf hatte. Das rührte vor allem daher, daß seine Funktion von Tek als „Freier Mann“ bezeichnet wurde.

Damit war auch schon gesagt, daß der schlanke Terraner mit dem dunklen Haar und seinen 22 Lebensjahren keine bestimmte Aufgabe besaß.

Für die Lenkung eines Virenschiffs von der Klasse der LASHAT waren nicht mehr Personen erforderlich.

Jennifer Thyron fungierte als Tekeners Stellvertreterin sowie als Kommandantin und Mentorin von PROSPEKTOR 1, dem Beiboot, das speziell für Rohstoffversorgung und -verwertung bestimmt war. Bislang war Jennifer in dieser Aufgabe erst einmal zum Einsatz gekommen.

Für die PROSPEKTOR 2 hatte der Smiler noch keinen Kommandanten und Mentor eingeteilt. Das Schiff war in erster Linie zur Nahrungsversorgung konzipiert worden, und auf diesem Gebiet hatten sich noch keine Engpässe ergeben.

Die beiden PROSPEKTOR-Beiboote stellten im Unterschied zu den Zwei-Mann- und Vier-Mann-Beibooten autarke Einheiten dar, die neben dem üblichen Gravotriebwerk auch über einen Enerpsi-Antrieb verfügten, der ihnen nahezu die gleichen Manöver erlaubte wie der LASHAT selbst.

„Wenn da drüben jemand wirklich einen Notruf abgestrahlt hat“, überlegte Path laut, „dann haben wir ihn ganz schön im Stich gelassen. Ich meine, wir sollten schnellstmöglich nachsehen.“

„Ich kann dir ja ein Fernglas bringen“, meldete sich Falco Hoelzel. „Damit kannst du nachsehen. Oder du springst hinüber wie einer der früheren Fallschirmspringer, aber natürlich ohne Fallschirm.“

Das Anti-Mädchen rümpfte nur die Nase.

„Ich fliege hinüber“, erklärte Pathythia Baal plötzlich sehr entschlossen. „Jennifer ist damit einverstanden, daß ich die PROSPEKTOR 2 bekomme. Als Mentorin bin ich inzwischen geschult. Vielleicht kann ich dort noch ein paar Leben retten.“

Ronald Tekener zeigte Path ganz unverhohlen einen Vogel. „Du bleibst hier und wirst erwachsen.“

Der Smiler faßte sich plötzlich an den Kopf, weil ihn dort etwas berührt hatte. Er fuhr sich durch die Haare, und als er die Hand wieder vor sein Gesicht hielt, saß ein blauer Wellensittich darauf.

„Es scheint sich um deinen Vogel zu handeln, Tek“, bemerkte Path keß.

Der Aktivatorträger war sichtlich verwirrt. Es gab zwar verschiedene Haustiere an Bord der LASHAT, die der eine oder andere Vironaut mitgenommen hatte, aber einen Wellensittich hatte er hier noch nicht gesehen und schon gar nicht in der Hauptzentrale, die routinemäßig abgeschottet war.

Als er nach dem Vogel griff, schwang sich dieser in die Höhe, kreiste kurz über seinem Kopf und ließ dabei ein gelbliches Tröpfchen fallen, das auf der Stirn des Smilers landete.

Falco Hoelzel stieß ein gackerndes Lachen aus.

„Zur Hölle!“ fluchte Ronald Tekener. „Wer hat dieses Teufelsbiest in die Zentrale gelassen, das mich bekleckert hat?“

„Ich bedaure“, meldete sich Vi, „aber ich kann nichts feststellen.“

Für Ronald Tekener war dies ein entscheidender Hinweis. Mit raschen Schritten eilte er auf Path zu.

„Du bist das mit deinem Psi-Firlefanzt.“ Er drohte ihr mit ausgestrecktem Finger. „Laß das!“

„Beruhige dich, mein Schatz.“ Jennifer Thyron hatte sich erhoben. Besänftigend legte sie ihre Hände auf die Schultern ihres Mannes. „Path wollte dir nur zeigen, daß sie durchaus in der Lage ist, eine selbständige Aufgabe zu übernehmen. Und ich bin der Ansicht, daß Verantwortung ihr hilft. Was kann schon passieren, wenn sie die PROSPEKTOR 2 probeweise als Mentorin übernimmt? Wir sind in der Nähe. Und das Zeug für eine solche Aufgabe hat sie.“

Das Anti-Mädchen hakte sich bei Jennifer unter und blickte Tek herausfordernd an. Der Smiler wartete, bis Falco ihm ein Tuch gereicht hatte, mit dem er den feuchten Fleck auf seiner Stirn entfernen konnte.

„Das sieht mir sehr nach einem abgekarteten Spiel aus“, zürnte er. „Damit kriegt ihr mich nicht herum.“

„Es ist nicht nur ein abgekartetes Spiel“, gab die Fremdassen-Psychologin ganz offen zu. „Es ist auch eine absolut notwendige und längst beschlossene Sache.“

„Wer ist denn hier der Kommandant?“ staunte Tekener.

„Im Moment ich“, erklärte seine Frau. „Du hast Freischicht. Komm, Path! Ich helfe dir, die Mannschaft für die PROSPEKTOR 2 zusammenzustellen.“

„Der kommt mit!“ Path deutete auf Falco Hoelzel. „Damit er endlich einmal Manieren lernt.“

Ronald Tekener schüttelte den Kopf und winkte ab. Er gab sich geschlagen.

Das Realhologramm des Anti-Mädchens, der kleine blaue Wellensittich, war längst wieder verschwunden.

Kurz darauf stand er allein in der Zentrale mit den Zwillingen Yuti und Laka a Trento. Jennifer, Path und Falco waren gegangen.

„Die Schicht ist unvollständig“, erinnerte ihn die Protokollarin.

„Ach, laß mich in Ruhe“, schimpfte Tekener. „Weiber, nur Weiber! Wie soll ich da einen TSUNAMI finden!“

Dabei dachte er an Sri, die ihn und Jenny nicht hatte begleiten wollen.

*

Das Virenschiff LASHAT war 194 Meter lang, maximal 150 Meter breit und 43 Meter hoch. In seiner Form ähnelte es einem altertümlichen Panzer ohne Gleisketten und Turm. Der Grundriß war im Prinzip ein Rechteck. Nach vorn hin waren die Seiten abgeschrägt. Das Heck präsentierte sich stumpf mit tankartigen Aufsätzen.

An der rechten Außenseite hinten befand sich der Platz des Beiboots PROSPEKTOR 1. Während des normalen Fluges der LASHAT wirkte es wie ein integraler Bestandteil des Virenschiffs. Das galt auch für alle anderen Beiboote, die auf der linken Seite angeflanscht waren oder in einem Hangar untergebracht wurden. Dabei handelte es sich um fünf Vier-Mann-Boote und zehn Zwei-Mann-Boote. Unter dem Hangar für die Zwei-Mann-Boote nahm eine größere Lücke die PROSPEKTOR 2 auf, ein quaderförmiges Kleinschiff von etwa 50 mal 50 mal 30 Metern. Die Seiten der PROSPEKTOR waren abgeschrägt. Wie bei nahezu allen Virenschiffen fand man auch hier eine absolut geometrischen Formen.

Pathythia Baal stand mit Jennifer Thyron und Falco Hoelzel in der Zentrale an der Stirnseite der PROSPEKTOR. Das Anti-Mädchen versuchte durch die transparente Wand zu starren, aber das gelang ihr noch nicht so recht.

„Du hast hier eine eigene Vi-Stimme“, beruhigte sie die Fremdrassen-Psychologin. „Es ist deine Aufgabe als Chefin der PROSPEKTOR, diese nicht nur zu nutzen. Du mußt sie auch antreiben, denn aus sich heraus fehlen der Virenintelligenz Ehrgeiz, Neugier, Tatendrang, Initiative.“

„Ich weiß, Ma.“ Path lächelte verlegen, denn normalerweise sprach sie Jennifer Thyron nur dann mit Ma an, wenn die beiden allein waren. „Mach dir keine Sorgen. Ich will mich ja bewähren. Und ich will anders werden. So wie du.“

Nun war das Lächeln auf Jennifers Seite. „Du wirst immer du selbst bleiben, Path. Und das ist gut so. Was du von anderen annehmen willst, kannst du selbst entscheiden. Außerdem kannst du ruhig daran denken, daß du etwas kannst, das ich nie lernen werde.“

„Teks Vögelchen“, stellte Hoelzel fest.

„Ich will eigentlich nichts Besonderes sein“, gab die Sechzehnjährige offen zu. „Ich wollte nur verstanden werden.“

„Natürlich. Wenn ich dich richtig verstanden habe, dann wolltest du den Schiffbrüchigen helfen, die wir dort drüben vermuten. Also, mach dich ran an diese Aufgabe. Du hast sechzehn Vironauten an Bord, die dich unterstützen werden. Ich gehe jetzt.“

Path machte eine Geste des Einverständnisses.

„Denk nicht mit Gewalt an all das“, bat Jennifer zum Abschied. „Was du an Bord der LASHAT gelernt hast. Tu das, was du für richtig hältst. Meine Tests mit dir haben eindeutig ergeben, daß du als Mentorin sehr gut geeignet bist. Darauf kannst du dich verlassen. Und in Falco hast du einen tüchtigen jungen Mann an deiner Seite, der dich vorbehaltlos unterstützen wird.“

Path nahm Kontakt zur Stimme des Viren-Beiboots auf. Wie auf der LASHAT, so war auch hier die weiche und dunkle Vishna-Stimme allgegenwärtig. In besonderem Maß galt dies natürlich für den Kommandoraum, der einem kreisförmigen Dom von acht Metern Durchmesser und einer Gipfelhöhe von vier Metern glich. Zwei Ausgänge führten in die anderen Sektoren des Beiboots.

„Ich werde dich Vi-Zwei nennen“, erklärte das Anti-Mädchen. „So kann ich dich nicht mit der LASHAT-Vi verwechseln.“

„Gern“, antwortete die Stimme der unsichtbaren Viren-Intelligenz.

„Abkoppeln. Kurs fremdes Raumschiff. Enerpsi-Flug bis auf eine Distanz von 500 Meter.“ Die Anordnungen des Mädchens kamen schnell und flüssig, als sie von Vi erfahren hatte, daß Jennifer wieder in der LASHAT war.

„Holo-Projektionen mit Tek und Jenny über den gelben Punkten“, fuhr Path fort. „Permanenter Holokomkontakt.“

„Das ist nicht möglich“, meldete sich Vi-Zwei, „da wir keine körperliche Verbindung mehr zur LASHAT haben.“

Path war einen Moment irritiert, dann erkannte sie ihren Fehler.

„Ich meine natürlich Psikom-Kontakt“, korrigierte sie rasch.

„Enerpsikom ist aktiviert, Path.“ In dem Zentralraum erschienen die lebensechten Gestalten von Jennifer Thyron und Ronald Tekener. Die junge Realholografen von Trakarat fühlte sich gleich sicherer.

„Ich kümmere mich um die Ortungsbilder“, bot sich Falco Hoelzel an.

Während Path durch das Sichtfenster das seltsame Objekt beobachtete, holte der Vironaut über die technischen Systeme, die für alle unsichtbar irgendwo in dem Beiboot untergebracht waren, Bilder von draußen herein. Vi-Zwei stellte sie in großen Holo-Projektionen im Raum dar.

„Es bewegt sich etwas im Mittelteil des Wracks“, teilte Falco mit. „Da klettert eine Gestalt durch das Metallgestänge.“

„Näher ran!“ verlangte das Mädchen, das sich ganz auf ihre eigenen Beobachtungen verließ. „Scheinwerfer an!“

Vi-Zwei tat, was ihr aufgetragen worden war. Nun erkannte Path die vierbeinige Gestalt, die sich an den Händen hängend in einem reichlich seltsam aussehenden Raumanzug wie eine Spinne durch das Metallskelett des fremden Schiffes bewegte. Sie mußte bei diesem Anblick unwillkürlich laut lachen.

„Was ist denn das für ein komischer Bursche?“

Auch Falco Hoelzel guckte reichlich verdutzt.

„Schwache Funksignale“, meldete Vi-Zwei. „Kaum verständlich, Sie kommen eindeutig von dem Vierbeinigen. Seine Energievorräte scheinen erschöpft zu sein.“

„Kannst du etwas verstehen?“ wollte Path wissen.

„Ich brauche noch mehr an Vokabula“, bedauerte das Schiff.

„Setz dich mit der LASHAT-Vi in Verbindung“, verlangte das Anti-Mädchen. „Sie hat schon verstümmelte Funksprüche aufgenommen, die von der vierbeinigen Spinne im Stahlnetz sein könnten.“

„Spinne?“ fragte Vi-Zwei, ohne Pathythias Aufforderung zu bestätigen.

„Tu, was ich dir sage!“ drängte das Mädchen eine deutliche Nuance strenger, Sie beachtete nicht den anerkennenden Blick, den Ronald Tekener seiner Frau zuwarf.

„Und dann beweg dich näher auf den Vierbeinigen zu“, fuhr Path fort. „Können wir ihn mit einem Traktorstrahl holen?“

„Wenn er sich nicht wehrt, ja.“ Vi-Zwei zögerte einen Moment. „Eine Teilidentifizierung ist gelungen. Per Vierbeiner ist ein Zweibeiner. Er ist auch keine Spinne. Er heißt Longasc und bezeichnet sich als Shabare und Freibeuter. Er hat einen kleinen Defekt an seinem Raumschiff, das er CANTLERY oder LICHT UND STERN VON ERENDYRA nennt Er ist allein.“

Path und Falco starrten sich grinsend bei der Erwähnung des Schiffsnamens an.

„Hol ihn an Bord!“ entschied das Anti-Mädchen. „Und zwar sofort!“

5.

„Bist du der Kommandant?“ tönte es aus dem grellroten Kopfschutz des Fremden, als er Path gegenüberstand. Das Mädchen schüttelte noch immer voller Verwunderung über die schier unmögliche Raumkleidung den Kopf.

„Komödiant!“ gluckste es dumpf aus einer Blechtrommel, die Longasc an einem Lederband mit sich trug.

Die Translatoren arbeiteten bereits fast perfekt, denn Vi-Zwei hatte sich mit der LASHAT über Enerpsi-Funk zusammengeschaltet und konnte so die dortigen Erkenntnisse aus den ersten aufgefangenen Funksprüchen ausnutzen.

„Ich bin die Kommandantin dieses Beiboots“, erklärte Path. Dann nannte sie ihren Namen, den Falcos und die der beiden Vironauten, die den Shabaren von der Schleuse in die Zentrale gebracht hatten. „Du kannst deinen Helm abnehmen und auch diese seltsame Rüstung ablegen. Die Atmosphäre ist für dich gut atembar.“

Longasc zögerte noch, als sich Ronald Tekener meldete.

„Das hast du gut gemacht, Path“, lobte sie der Aktivatorträger mit ehrlicher Anerkennung. „Ich schlage aber jetzt vor, daß du zur LASHAT kommst, denn wir wollen uns auch mit diesem Longasc in seiner...“

Tek brach ab, denn er suchte nach einem passenden Wort für den zusammengeflackten und verbeulten Raumanzug des Fremden.

„Eiserne Jungfrau“, blubberte es aus der Blechtrommel, und der Smiler mußte grinsen.

„Ja, das ist es, Eiserne Jungfrau. Also, Path, klink dich wieder ein, ja?“

„Ich bin schon unterwegs, Tek.“

In der Zentrale der LASHAT erklärte sich Longasc endlich bereit, den Anzug mit dem Robotbeinpaar abzulegen. Auch öffnete er die Blechtrommel, aus der ein höchst merkwürdiges Wesen kroch.

Es gluckste etwas, was Vi mit „Hunger“ übersetzte.

Jennifer Thyron ließ verschiedene Nahrungsmittel bringen, über die sich sowohl der Shabare als auch sein Haustier mit Heißhunger hermachten. Die Vironauten warteten geduldig, bis sich die beiden gestärkt hatten. Unterdessen studierten sie das Aussehen des ungleichen Paares.

Plump, der Distelfrosch, war etwa so groß wie ein Fußball mit acht Stummelfüßen. Sein Körper war stachelig und grün. Ansonsten war an ihm nichts Auffälliges. Die Nahrung nahm er über eine kaum erkennbare Öffnung an der Unterseite des Körpers auf. Woher genau seine blubbernde Stimme kam, ließ sich nicht erkennen. Die Stacheln standen zu dicht und wirr. Es ließ sich nicht einmal sagen, ob es sich um ein Tier oder eine Pflanze handelte, wie auch schon Longascs Behauptung verriet, es handle sich um einen Distelfrosch.

Der Shabare lehnte sich gesättigt in seinem Sessel zurück.

„Das ist ein Leben, das ich mir gefallen lasse!“ Seine Blicke glitten voller Bewunderung und Anerkennung durch den Raum, und seine Zunge schnellte nervös vor und zurück. „Es gehört sich wohl, daß ich euch erst einmal meinen Dank sage. Das gilt auch für Plump, der das natürlich nicht selbst machen kann, denn er verfügt über keine Intelligenz.“

„Aha!“ antwortete Tekener nur, denn er hielt es für angebracht, den Fremden erst einmal sprechen zu lassen.

„Einen Haken hat die Sache aber“, fuhr Longasc mehr in einer Art Selbstgespräch fort. „Ihr seid Gorims. Ich könnte Ärger mit den Freibrieflern bekommen oder gar mit dem Krieger. Closcurt ist mir fast ständig mit seiner LITTURO auf den Fersen, und er kennt keine Gnade.“

„Einen Moment mal.“ Path hielt sich nicht an Tekeners Zurückhaltung. „Ich höre eine Reihe von Begriffen, mit denen ich wenig anfangen kann. Du solltest dich schon etwas genauer ausdrücken. Was bedeuten Gorim, Freibriefler, Krieger, Closcurt oder LITTURO? Woher kommst du? Was ist mit deinem Raumschiff passiert? Wohin willst du?“

„Viele Fragen auf einmal“, entgegnete Longasc etwas unwillig. „Ich gebe dir eine Antwort. Sie müßte genügen, Gorim. Ich gehöre zum Troß des Kriegers Kalmer.“

Der Distelfrosch stieß ein heiseres Blubbern aus und sprang einen halben Meter in die Höhe. „Lügen haben kurze Beine!“

Nun wurde der Shabare noch ärgerlicher. Er suchte nach einem Gegenstand, den er nach Plump schleudern konnte, aber hier in der LASHAT bot sich nichts an.

„Du hast kurze Beine!“ schrillte er. „Wie kannst du es wagen, einen legitimen Freibeuter als Lügner hinzustellen? Bei der nächsten Gelegenheit landest du als Gemüse in der Robotküche!“

Der Distelfrosch verkroch sich vor seinem wütenden Herrn unter Tekeners Sessel.

„Es ist also so“, ergriff Jennifer Thyron das Wort, denn sie hatte als Fremdrassen-Psychologin längst die richtigen Schlüsse gezogen, „daß du gern zum Troß dieses Kriegers gehören möchtest. Es ist besser, wenn du bei der Wahrheit bleibst.“

Die braunen Kugelaugen des Shabaren starrten die Frau mit hündischer Ergebenheit an. Seine biegsamen Arme glitten durch die Luft, als suchten sie Halt.

„So ist es in etwa“, gab er nach einer Weile kleinlaut zu. „Eigentlich gehören alle Shabaren zum Troß des Kriegers Kalmer. Aber ihr wißt sicher, wie das ist. Ein paar haben

immer mehr recht als die anderen. Und die haben dann auch mehr Rechte. Das ist der ewige Lauf der Dinge, meine neuen Freunde.“

„Du gehörst also zu den Benachteiligten. Armer Kerl.“ Jennifer spielte Longasc ganz gezielt diesen Ball zu, und der wurde schnell wieder zutraulicher und redseliger.

„Ich werde Raumfledder genannt“, erklärte er verschämt. „Ich muß von dem leben, was die anderen Weltraumnomaden meines Volkes liegen lassen. Die schlimmsten Burschen sind die, die Kaperbriefe haben. Closcurt mit seiner LITTURO - das bedeutet ‚Kaperstolz‘ - gehört zu diesen echten Freibeutern des Kriegers. Ich nenne ihn einen schäbigen, überheblichen und geizigen Freibriefler.“

„Du bist also ein Shabare.“ Jennifer lenkte den Raumfledder behutsam in die Richtung, in der sie ihn haben wollten, um weitere Informationen zu bekommen. „Wo ist deine Heimatwelt, Longasc?“

„Oskort.“ Der Behaarte verzog sein Gesicht. „Der vierte Planet der Sonne Plaak, die irgendwo im Zentrum von Erendyra steht. Ich war nie dort. Ich bin im Raum geboren. Wahrscheinlich hat schon meine Urgroßmutter die CANTLERY geflogen. Oder mein Großvater. Übrigens, CANTLERY bedeutet ‚Licht und Stern von Erendyra‘. Das ist mein Raumschiff.“

„Meinst du damit etwa den Schrotthaufen“, fragte Path unbekümmert, „von dem wir dich geholt haben?“

Sie erntete einen strafenden Blick Jennifers, aber Longasc schien abfällige Äußerungen gewohnt zu sein, denn er reagierte nicht.

„Mein Enerpsi-Antrieb hatte eine Störung“, erklärte er. „Ich wollte mich gerade an die Reparatur machen, als ihr aufgetaucht seid.“

Nun war das Staunen auf der Seite der Vironauten, denn der Anblick der CANTLERY hatte nicht darauf hingedeutet, daß dieses halbe Wrack über einen so hochtechnisierten Antrieb verfügte.

Der Shabare plauderte unterdessen weiter.

„Ihr seid Gorims, auch wenn ihr euch freundlich verhaltet. Ich meine damit, daß ihr Fremde seid. So besagt es meine Sprache ‚Sothalk‘, die der Krieger Kalmer meinen Vorfahren wohl beigebracht hat. Da ich aber keinen Kaperbrief habe und auch wohl nie einen bekommen werde, darf ich euch gar nicht angreifen und ausbeuten.“

„Das will ich dir auch nicht geraten haben“, feixte der Smiler. „Wer ist dieser Kalmer? Gehört er auch zu euch Weltraumnomaden?“

„Wer kennt nicht den Ewigen Krieger?“ fragte Longasc statt einer Antwort.

„Wir kommen von weither“, erklärte Jennifer. „Wir haben von einem Kalmer noch nie etwas gehört.“

„Natürlich kenne ich ihn nicht persönlich“, gab der Shabare zu. „Keiner kennt ihn wirklich, nehme ich an. Aber er ist allgegenwärtig. Die meisten Shabaren gehören zu seinem Troß, zumindest aber alle, die höhergestellt sind. So wie Closcurt.“

„Der scheint es dir besonders angetan zu haben“, meinte Tekener.

Longasc berichtete freimütig von seinen jüngsten Erlebnissen und dem letzten Zusammenstoß mit dem Freibeuter. Als von dem zerstörten Gorim-Schiff die Rede war, stutzte der Smiler. Er wartete aber ab, bis Longasc wieder schwieg.

Dann bat er Vi, eine Holo-Projektion eines TSUNAMIS zu erzeugen.

„Sieh dir dieses Bild an, Longasc“, bat der Aktivatorträger. „Stammten die Trümmer des Schiffes, das du gesehen hast, etwa von einem solchen Raumer? Oder hast du irgendwann und irgendwo dieses Raumschiff gesehen?“

Der Shabare ging mehrmals mit langsamen Schritten um die Projektion herum, wobei ihm der Distelfrosch auf Schritt und Tritt folgte.

„Nein“, erklärte er dann bestimmt. „Es tut mir leid, aber dieses Schiff hat mit keinem eine Übereinstimmung, das ich je gesehen habe. Es gibt hier auch keine Trümmer eines solchen Raumers. Darin bin ich mir ganz sicher.“

Ronald Tekener wußte nicht, ob er über diese Aussage enttäuscht oder erfreut sein sollte. Er winkte kurz, und Vi schaltete das Bild wieder ab.

Dann erklärte er - ohne auf die Hintergründe einzugehen - dem Raumfledderer, was ihn in diese Region geführt hatte.

„Ich würde euch gern behilflich sein“, gab Longasc zu. „Vor dem eventuellen Ärger, den ich bekommen könnte, weil ich mich mit Gorims abgebe, fürchte ich mich nicht. Ich bin Kummer gewohnt. Mein ganzes Leben besteht daraus, und wenn mal alles in Ordnung ist, ärgert mich Plump. Wie ich euch aber helfen soll, ist mir schleierhaft.“

„Das ist ein gutes Angebot.“ Ronald Tekener nickte zufrieden, als seine Frau ihm mit einem Blick zu verstehen gab, daß sie von Longascs Ehrlichkeit überzeugt war. „Wenn du uns hilfst, eine Spur des TSUNAMIS zu finden, helfen wir auch dir. Wir bringen dich an jeden gewünschten Ort. Wir nehmen auch deine CANTLERY in Schlepp und unterstützen dich bei den notwendigen Reparaturen. Sei erst einmal unser Gast.“

„Mit Freuden“, sagte Longasc.

„Aber ich merke doch, daß du etwas Bestimmtes von mir erwartest.“

„So ist es. Zeige uns den Weg zu dem Schlachtfeld des Ewigen Kriegers, von dem dich Closcurt verjagt hat.“

Der Shabare sank schlaff in seinen Sessel zurück. Begeistert schien er vom Verlangen Tekeners nicht gerade zu sein. Der Distelfrosch kroch um die Füße des Smilers herum und stieß erstmals ein paar Worte auf interkosmo aus:

„Schlachten den Krieger Closcurt!“

„Jetzt ist der auch noch übergeschnappt!“ stöhnte der Raumfledderer, als er Vis Übersetzung hörte.

„Schnapp!“ antwortete Plump.

„In Ordnung, Ronald Tekener.“ Longasc gab seinem Herzen einen Stoß. „Ich zeige euch den Weg. Aber dafür muß ich erst an Bord der CANTLERY und dort Krächz, das ist eine meiner Positroniken, befragen. Krächz hat alle Koordinaten gespeichert. Das Problem liegt aber woanders.“

„Und wo, Longasc?“ fragte Jennifer Thyron ruhig. „Wir sind auch Kummer gewohnt.“

„Closcurt“, klagte der Raumfledderer. „Ich muß euch vor dem Freibeuter ganz eindringlich warnen. Er besitzt einen Kaperbrief, und das bedeutet, daß er mit jedem Gorim kurzen Prozeß macht. Er ist mächtig. Seine KAPERSTOLZ ist ein tolles Schiff mit einer ausgefeilten Technik. Wenn Closcurt euch sieht, dann gehen für euch die Sterne von Erendyra unter. Und meine auch. Ihr solltet besser an einem anderen Ort nach dem TSUNAMI suchen als gerade dort, wo ihr dem schrecklichen Freibriefler in die Arme lauft.“

„Ich habe verstanden“, entgegnete der Smiler und setzte sein berüchtigtes Lächeln auf. „Aber laß das unsere Sorge sein, Longasc.“

„Wie ihr meint“, antwortete der Raumfledderer kleinlaut.

*

Yuti a Trento, die dickliche Marsianerin, führte das Kommando an, das Longasc in die Zentrale seiner CANTLERY brachte. Dazu gehörten Path Baal und zwei weitere Vironauten. Natürlich führte die Protokollarin ihre mobile Positronik mit, denn Tekener rechnete damit, daß es Verständigungsprobleme zwischen den verschiedenen Systemen geben würde.

Der Kommandant und Mentor der LASHAT bemühte sich unterdessen, mit der Hilfe Vis, das Wrackschiff des Shabaren anzukoppeln, denn erste Tests hatten ergeben, daß die Reparatur von Longascs Enerpsi-Antrieb eine sehr aufwendige Geschichte war.

Das Vier-Mann-Beiboot legte unterdessen am Kopf der CANTLERY an. Die Besatzung trug Raumanzüge, denn keiner der Vironauten vertraute den technischen Systemen des Schrotthaufens. Der Raumfledderer hatte darauf bestanden, seine Eiserne Jungfrau zu tragen, obwohl ihm Jennifer Thyron einen modernen SERUN aus dem Reservoir der LASHAT angeboten hatte.

Plump blieb auf dem Virenschiff. Ihm schien die Trennung von seinem Herrn nichts auszumachen. Falco Hoelzel kümmerte sich um ihn, und er tat dies gut.

„Wir haben eine Andockmöglichkeit berechnet, Path“, teilte der Aktivatorträger dem Anti-Mädchen mit, das längst sein Vertrauen besaß. „Wie sieht es bei euch aus?“

„Krächz hat die Koordinaten herausgerückt, Tek“, kam prompt die Antwort. „Aber ich habe da ein ungutes Gefühl. Dieses Schiff gleicht auch im Innern einer Müllhalde. Und was diese komisch krächzende Positronik so verlauten läßt, ist auch nicht gerade berauschend. Longasc ist aber von ihr überzeugt.“

Das Kommando kehrte bald wieder zurück. Dann wurde die CANTLERY an die LASHAT gehängt.

Tekener überprüfte mit Hilfe Vis die übernommenen Koordinaten. Sie wiesen auf die Randzone der Galaxis Erendyra hin. Die zurückzulegende Entfernung betrug nicht ganz 82 Lichtjahre, und die Ortung wies aus, daß der Raum bis zum Ziel leer war.

„Wir starten“, entschied der Smiler, als alle Vorbereitungen abgeschlossen und die CANTLERY fest verankert war. „Aber wir fliegen behutsam und bleiben ständig auf Ortung.“

„Mißtrauisch?“ fragte Path den Smiler. Das Anti-Mädchen hatte einen deutlichen Sprung nach vorn gemacht, was ihr Verhalten und ihr Auftreten betraf.

„Vielleicht, Mädchen“, antwortete Ronald Tekener ausweichend. „Es gibt da ein altes Sprichwort. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste.“

„Butter in der Cellophanmiste“, blubberte der Distelfrosch auf interkosmo und regte damit seinen Herrn an, auch diese fremde Sprache zu erlernen.

Vi meldete den Start für eine erste Enerpsi-Etappe von 22 Lichtjahren. Ronald Tekener nutzte die Zeit, um Longasc in ein erneutes Gespräch zu verwickeln.

„Du sprachst mehrfach vom Kaperbrief dieses Closcurt“, fragte er. „Hat der ein bestimmtes Aussehen? Wie wirkt er?“

Der Raumfledderer starrte den Terraner für einen Moment an, als hätte er die Frage nicht verstanden. Dann winkte er Tekener zur Seite und flüsterte:

„Genau weiß ich es auch nicht. Aber ein Kaperbrief wirkt. Closcurt hat mir seinen bei unserer ersten Begegnung gezeigt und mir damit einen gewaltigen Schrecken eingejagt. Aber das ist lange her.“

„Ich kann mir nichts darunter vorstellen“, drängte der Smiler. „Ist ein Kaperbrief ein Papier? Ein Ausweis?“

„Nein! Nein!“ Der Raumfledderer wand sich wie ein Aal. „Er ist Wirkung. Er überzeugt.“

„Aber er muß doch ein Aussehen haben!“

„Wenn man ihn sieht, dann erkennt man ihn. Er lebt nur von seiner Wirkung, nicht von seinem Aussehen. Und die Wirkung ist unbeschreiblich. Ich kann das nicht ausdrücken.“

„Und das Aussehen? Mich interessiert es, auch wenn es keine Bedeutung hat.“ Tekener blieb hartnäckig.

Longasc hob seine rechte Hand und ballte sie zu einer Faust ohne Daumen. „So etwa sieht der Kaperbrief aus! Und er wirkt wie ein vernichtender Faustschlag.“

Mehr war aus ihm nicht herauszubekommen, aber in Ronald Tekener erwachte ein bestimmter Gedanke.

Vor dem Abflug aus dem Solssystem hatte Stalker Reginald Bull, Roi Danton und ihm eine Art „Passagierschein“, ein „Sesam-öffne-dich“, aufgedrängt. Damit sollte ihnen innerhalb der Mächtigkeitsballung ESTARTU Tür und Tor offen stehen. Dieses Permit besaß die Form eines fingerlosen Handschuhs aus Metall, und es paßte genau auf die Unke Hand.

Tekener hatte, wie bei allen Dingen und Äußerungen, die von Stalker gekommen waren, dieses merkwürdige Objekt von Anfang an mit Mißtrauen betrachtet. Für ihn stand fest, daß es einem anderen Zweck diene als dem, von dem Stalker gesprochen hatte. Aber einen Beweis besaß er dafür ebenso wenig wie für die Schuld des ehemaligen Warners am Verschwinden der TSUNAMIS.

Tekeners Permit lag seit dem Abflug der LASHAT unbeachtet in seiner Privatkabine.

Die Geste Longascs bei der Beschreibung des Kaperbriefs deutete zumindest in diese Richtung.

Der Smiler mußte seine kurzen Überlegungen zu diesem Punkt abbrechen, denn Vi meldete sich. Die weiche Stimme verriet Unsicherheit, und das war für den Mentor der LASHAT ein guter Grund, sich um diese Angelegenheit zu kümmern.

„Ortung“, teilte das Virenschiff mit. „Ortung aus einem Bereich, in dem nichts ist.“

Das klang in der Tat verwirrend.

„Bilder?“ fragte Tekener. Die Kontrollprojektion wies aus, daß sich die LASHAT wieder im Unterlichtflug befand.

„Ich arbeite noch daran“, erklärte Vi. „Es gibt Schwierigkeiten.“

„Welcher Art?“

„Vielleicht ist es besser“, meinte die Stimme der LASHAT, „wenn wir uns nicht um dieses Objekt kümmern.“

Der Smiler runzelte die Stirn, aber dann dachte er daran, daß die Virenintelligenz auch so etwas wie Scheu oder Furcht entwickeln konnte. Da er an jedem Objekt in dieser Region dicht vor Erendyra interessiert war, dachte er nicht im Traum daran, etwas unbeachtet zu lassen.

Er mußte eine härtere Tonart anschlagen.

„Stoppen! Und alle Bilder, die du hast, hereinspielen. Erst dann entscheide ich, was geschehen soll. Ist das klar, Vi?“

„Ja, natürlich.“ Das klang fast etwas bockig.

Tek wartete eine gute Minute, aber nichts geschah. Jennifer kam an seine Seite. Ihre Miene verriet Unzufriedenheit.

„Wir müssen immer einmal damit rechnen“, sagte sie so leise, daß nur Tek es hören konnte, „daß Vi Fehler macht oder eine Störung produziert. Das Element der Finsternis kann irreparable Schäden angerichtet haben.“

„Was ist jetzt, Vi?“ brüllte Ronald Tekener. „Ich will Bilder sehen! Hast du den Flug gestoppt? Antworte!“

„Wir stehen. Hier ist das erste Bild der Normalortung“, kam nun die prompte Antwort.

In der Zentrale entstand ein merkwürdiges Gebilde als Holo-Projektion. Tekener hatte spontan den Eindruck, daß es sich dabei um eine halbierte Raumstation unbekannter Technik handelte. An der Trennungslinie zur fehlenden Hälfte waren die Konturen unscharf und fransig. Die „Halbierung“ konnte nie und nimmer natürlich sein.

„Und jetzt das Ortungsbild“, meldete sich Vi, „das noch während des Überlichtflugs meine Aufmerksamkeit erregte.“

Dabei handelte es sich schlicht und einfach um den fehlenden Teil des ersten Bildes. Auch hier existierte eine unscharfe Trennlinie.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte der Smiler erstaunt.

„Die Kontrollmessungen sind abgeschlossen“, antwortete Vi. „Dies ist eine unbekannte und weitgehend zerstörte Raumstation, in der es kein Leben mehr gibt. Das Objekt befindet sich mit einem Teil im Normalraum, mit dem anderen in der fünften Dimension. Die verwischte Linie ist der Übergangsbereich.“

„Wie ist es möglich“, staunte Tekener, „daß ein Objekt mit seinen Teilen in zwei verschiedenen Dimensionen existiert? Welche Funktion hatte die Station?“

„Es gibt keine sicheren Antworten“, behauptete Vi, die ihre kleine Krise offensichtlich wieder überwunden hatte. „Anzeichen lassen vermuten, daß die Station dem Ferntransport diene. Vielleicht war sie auch ein Stützpunkt. Die Überlappung der Dimensionen kann möglicherweise bei der Zerstörung eingetreten sein. Vielleicht durch eine hyperenergetische Aufladung während eines Angriffs, vielleicht durch eine Störung der internen Systeme und Maschinen. Das Gleichgewicht ist instabil. Daher rate ich davon ab sich näher um dieses Objekt zu kümmern. Die Folgen beim Betreten sind nicht bestimmbar. Die zerstörte Station könnte in eine ganz andere Ebene gerissen werden, wenn sich die Relativmasse einer Hälfte verändert. Damit ist auch eine andere Zeitebene gemeint“

Tek blickte seine Frau an, aber die setzte auch nur eine fragende Miene auf.

„Es gibt offensichtlich keine Hinweise auf einen Zusammenhang mit dem verschollenen TSUNAMI“, meinte sie dann. „Also sollten wir der Gefahr ausweichen und unseren Weg fortsetzen. Wir haben alles aufgezeichnet. Mehr können wir nicht tun.“

„Longasc“, rief der Smiler dem Shabaren zu, der auf dem Boden hockte und an seiner Eisernen Jungfrau herumbastelte. „Kennst du dieses Objekt?“

„Gorim“, entgegnete der Raumfledderer. „Nie gesehen.“

„Wir setzen den Flug fort“, entschied der Aktivatorträger.

„Sehr vernünftig“, kommentierte Vi diese Anweisung.

„Unvernünftig“, blubberte der Distelfrosch.

Während des restlichen Fluges machte das Schiff eine rote Riesensonne aus, die dem Zielgebiet gemäß den Koordinaten des Shabaren sehr nahe stand. Longasc konnte dazu nichts sagen, denn für ihn hatten die Sterne nie eine größere Bedeutung gehabt. Seine Heimat war der Leerraum.

Die LASHAT kehrte in den Normalraum zurück. Sofort schlug Vi Alarm und projizierte mehrere Objekte in den Raum..

Eine halbzerstörte oder halbdemontierte Raumstation von wohl ehemals gut 300 Metern Durchmesser. Einen unförmigen Metallklumpen von etwa 500 Metern Durchmesser. Humanoide Gestalten und...

... und Roboter!

Ronald Tekener konnte einen heiseren Schrei nicht unterdrücken, als er die Roboter betrachtete. Schlagartig erinnerte er sich an die Kampfmaschinen aus dem Holo-Pack, das sie auf TSUNAMI-114 gefunden hatten.

Das hier waren Roboter des gleichen Typs!

Und als er den riesigen Metallklumpen näher betrachtete, stockte ihm der Atem. Sein geschultes Auge entdeckte eine typisch terranische „3“ in dem Schriftzug, der nur auf den Hüllen der TSUNAMIS üblich, war.

6.

„Das“, erklärte Longasc spontan, „ist die LITTURO, das Raumschiff des Freibrieflers Closcurt. Ihr seid ihm direkt in die Falle gegangen.“

Dabei deutete er auf das Gebilde, das Ronald Tekener für einen Metallklumpen gehalten hatte.

Der Terraner war noch viel zu verdattert, um darauf zu reagieren. Die Entdeckungen, die er innerhalb von Sekunden gemacht hatte, bewiesen, daß er auf der richtigen Spur war, aber auch, daß TSUNAMI-113 mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht mehr existierte.

„Da!“ Jennifer Thyron deutete mit einem Lichtgriffel auf eine andere Stelle der LITTURO. Zwischen den zusammengewürfelten Metallteilen ragte eine Fläche hervor, auf der ein halber Buchstabe zu erkennen war. Es handelte sich um ein „T“, und auch diese Schrift entsprach haargenau jener der TSUNAMIS.

Es gab keinen Zweifel mehr. Das waren Überreste von TSUNAMI-113!

Die LASHAT stand noch etwa 80.000 Kilometer von den beiden Objekten entfernt. Und wenn das stimmte, was Longasc über die LITTURO gesagt hatte, dann besaß dieses Raumschiff, so merkwürdig es auch aussah, bestimmt die Möglichkeit, das Virenschiff zu orten.

„Abwarten! Sondieren!“ Tekener atmete schwer. Er spürte, daß er kurz vor einer noch weiterreichenden Entdeckung stand, aber deshalb ließ er die Vorsicht nicht außer acht.

Die Mominiden, die teils mit kleinen Plattformen, teils allein, zwischen der LITTURO und der teilzerstörten Station hin und her pendelten, ähnelten Longasc, Sie trugen klobige Raumanzüge, die eine verteilte Ähnlichkeit mit der Eisernen Jungfrau des Raumfledders besaßen. Aber kein Anzug glich dem anderen.

„Alles Shabaren, Helfer des Freibrieflers“, behauptete Longasc, der neben dem Aktivatorträger stand. „Einer von ihnen ist Closcurt. Oder der sitzt in seiner KAPERSTOLZ und wetzt das Messer, um euch Gorims den tödlichen Stoß zu versetzen. Eine so fette Beute wie die LASHAT läßt er sich bestimmt nicht entgehen.“

Die Roboter waren seinerzeit in der Holo-Aufzeichnung unter Tarnkappen, die sie wie harmlose Quallenwesen hatten aussehen lassen, in den TSUNAMI eingedrungen. Einer unbekannt gebliebenen Terranerin, die die Aufzeichnungen mehr aus privaten Gründen gemacht hatte, war es zu verdanken gewesen, daß man überhaupt etwas über das Schicksal der Besatzung unter Kommandant Jan van Fleet erfahren hatte.

Ronald Tekener kannte jede Szene des Holo-Packs auswendig. Beim Anblick der Roboter wuchs in ihm ein unbändiger Zorn.

Die Shabaren und ihre robotischen Helfer waren damit beschäftigt, die ehemalige Raumstation weiter zu demontieren. Ständig wurden Teile zur nahen LITTURO gebracht und dort angeflanscht oder angeschweißt.

Die ursprüngliche Form der Station und ihr Verwendungszweck ließen sich nicht mehr erkennen.

„Hast du genug gesehen?“ fragte der Raumfledder mit brüchiger, schriller Stimme. Ihm saß ganz deutlich die Angst im Nacken.

„Nein!“ Der Smiler schüttelte trotzig den Kopf. „Von der LITTURO bin ich entsetzt und enttäuscht zugleich. An ihrer Außenhülle erkenne ich Teile des TSUNAMIS, nach dem wir suchen.“

„Ich sagte dir doch, daß Closcurt ein Gorim-Jäger ist.“ Longasc fand nichts Besonderes an Teks Aussage. „Also ist es kein Wunder.“

„Runder Plunder“, schmatzte der Distelfrosch und hüpfte hin und her.

„Vi!“ wandte sich Tekener an das Schiff. „Es kostet mich zwar eine ganze Portion Nerven, aber ich will es friedlich versuchen. Funke diese Burschen an und bitte um Kontakt. Verwende das Sothalk der Shabaren und sprich den Freibeuter Closcurt an.“

„Die Sendungen gehen schon hinaus“, antwortete die Vishna-Stimme.

Und die Antwort kam prompt, aber in anderer Form, als Tekener es erhofft oder erwartet hatte.

Aus dem bizarren Metallklumpen der LITTURO schlugen überlichtschnelle Energiebündel und schüttelten die längst in ihren Enerpsi-Schild gehüllte LASHAT. Dann hatten sich die Defensivschirme voll auf den Angreifer eingestellt, und kein Energiequant war mehr in der Lage, die künstliche Raumkrümmung zu überwinden.

„Ist das die ganze Antwort?“ wollte der Smiler wissen. „Nichts über Funk und Hyperfunk?“

„Nichts“, bestätigte Vi.

„Das entspricht Closcurts Hochnäsigkeit“, unterstrich Longasc. „Ich wundere mich nur, wie ihr diesen Angriff schadlos überstehen konntet. Rechnet aber mit weiteren Tricks. Der Freibriefler gibt nicht so leicht auf.“

„Wir auch nicht.“ Tekener setzte unbewußt das Lächeln auf, das ihn einmal in der fernen Vergangenheit berühmt und berüchtigt gemacht hatte. „Ich gehe zur Gegenattacke über, aber nicht mit plumper Gewalt.“

„Plump“, blubberte Plump.

„Du bleibst hier, Distelfrosch! Aber dein Herr kommt mit. Path, mach du deine PROSPEKTOR klar! Ich komme selbst mit. Diesen Closcurt sehe ich mir aus der Nähe an. Jenny, du übernimmst hier das Kommando. Jemand soll unseren Sturmreiter Pancar aus den Federn werfen. Wenn es heiß hergeht, und damit rechne ich eigentlich, wird er gebraucht.“

„Schon geschehen“, teilte Laka a Trento mit. „Er eilt herbei.“

„Alles klar, Leute?“

Es gab keine Fragen mehr.

„Ich muß noch etwas aus meiner Kabine holen. In einer Minute können wir starten. Path, überleg dir einen Kurs, der unauffällig ist. Treib deine Vi-Zwei mal ordentlich an.“

„Unordentlicher Mann“, gluckste der Distelfrosch, aber in der Hektik des plötzlichen Aufbruchs hörte keiner auf ihn.

Als letzter verließ Longasc mit betretenem Gesicht die Zentrale. Ein Vironaut mußte ihn mitzerren, denn dem Raumfledderer war anzumerken, daß er nichts von dieser Mission hielt.

Er schloß innerlich mit dem Leben ab, denn was würden diese Gorims, so nett sie auch zu ihm und Plump waren, gegen den mächtigen Closcurt ausrichten können? Nichts!

Er warf dem Distelfrosch einen letzten Blick zu und ließ seine Zunge noch einmal nach vorn schnellen.

Wenigstens war seine Eiserne Jungfrau wieder in Ordnung. Vielleicht würde das sein Leben um ein paar Atemzüge verlängern.

*

Ich-Story: (Longasc.)

Bin ich tragisch oder komisch?

Vielleicht, nein, bestimmt, wirke ich so auf die Gorims. Sie sind Narren, schlimmer als ein verachteter Raumfledderer, der sich redlich geschlagen hat. Und ich schlage mich noch immer fair.

Nicht so dreckig wie Closcurt!

Sie schleppen mich zu Closcurt. Ohne den Distelfrosch. Sie stürzen sich in ihr Verderben. Und mich mit!

Sie haben gute Schiffe. Und diese kleine Halbkommandantin namens Path hat ein freches Lachen im Gesicht. Woher nehmen die Gorims ihre Selbstsicherheit? Haben sie noch nie etwas vom Ewigen Krieger Kalmer gehört?

Sind sie wirklich so gorim, wie sie tun?

Plump fehlte mir. Er hat einen Narren an dem Gorim Falco Hoelzel gefressen.

Und mich schleifen sie mit! Ich will nicht. Ich muß. Mit. Zu Closcurt! Das ist eine verdammte Beuterei ersten Grades. Eine andere Wahl habe ich nicht. Ich muß mit.

Ich bin weder tragisch noch komisch!

Zugegeben, ich bin nur am Rand derer, die sich zum Troß Kalmers zählen dürfen. Aber ich bin dabei. Etwas hinten. Zugegeben. Muß Closcurt mich deswegen verachten, bestrafen, demütigen? Nur weil er diesen blöden Kaperbrief besitzt, den die Gorims nicht verstehen?

Ronald Tekener ist ein konsequenter Gorim.

Jennifer Thyron ist ein denkender Gorim.

Falco Hoelzel ist ein lustiger Gorim.

Path ist ein wachsender Gorim.

Aber alle sind Gorims. Und Closcurt wird sie vernichten. Er wird sie so behandeln, wie Gorims es verdient haben.

Zu mir sind sie aber nett. Ich kann sie nicht ausbeuten, obwohl ich nichts anderes im Sinn habe.

Sie bewegen sich in ihren Seidenen Jungfrauen wie stolze Affen. Sie wollen, daß ich auch so eine Rüstung trage. Lachhaft! Ich bleibe bei meinen Robotbeinen. Ohne sie wäre ich langsam. Es sei denn, Closcurt käme. Dann hätte ich so verloren wie die Gorims. Sie rennen in ihr Verderben.

Ehrlich gesagt, mir ist das ziemlich egal. Sie wollen es ja so. Dieser Tekener. Diese Thyron. Dieser Hoelzel. Diese Path. Muß mich das mit Kummer erfüllen?

Nein!

Aber sie sind anders als der Freibriefler Closcurt, der für mich mehr als ein Alptraum ist. Und die anderen Freibriefler, die sich mit dem Kaperbrief zieren, erst recht.

Sie gehen mit ihrer PROSPEKTOR in den Überlichtflug. Die junge Path organisiert das mit Hilfe der unsichtbaren Positronik. Es wirkt alles etwas merkwürdig auf mich. Vor allem frage ich mich, warum sie ihr Ziel nicht direkt anfliegen. Es handelt sich doch nur um ein kurzes Stück.

Sie sind eben Gorims, und da muß man mit allem rechnen.

Ronald Tekener bereitet ein Kommando vor, das das Beiboot verlassen soll. Er erklärt sich selbst zum Chef, während Path mit der PROSPEKTOR in der Nähe warten soll. Neun andere Gorims müssen Tekener begleiten. Und - wie könnte es anders sein - ich. Unwillig füge ich mich, denn ich weiß, daß ich so handeln muß. Sie würden mich womöglich zwingen. Oder für einen Feigling halten. Aber ich bin kein Feigling.

Jetzt verstehe ich das Manöver, das Path geflogen ist. Sie nähert sich mit der PROSPEKTOR aus einer anderen Richtung dem Schlachtfeld. Sie sind nicht dumm, die Gorims. Aber Closcurt können sie allenfalls kurze Zeit täuschen. Mehr ist da nicht drin.

Ihre Seidenen Jungfrauen nennen sie SERUNS. Sehr vertrauenerweckend sehen diese Raumanzüge nicht aus. Es ist ja fast nichts an ihnen dran.

Tekener weist mir den Weg zum Ausgang. Die PROSPEKTOR hat das Metallskelett der teilweise demontierten Station erreicht. Ich folge, ohne mir recht darüber im klaren zu sein, was ich überhaupt tue.

Wir sind kaum im Freien, als das Recycling-System meines Raumanzugs wieder Alarm schlägt. Zum Glück merken es die anderen nicht. Sie sind auch zu beschäftigt, um schnell in die Station zu gelangen. Einer kümmert sich um mich. Als ich ihn genauer ansehe,

stelle ich fest, daß es Tekener selbst ist. Er läßt mich nicht aus dem Griff. Ich habe das dumpfe Gefühl, er will mich Closcurt ausliefern.

Aber das ist natürlich Unsinn. Der Freibriefler ist an mir nicht interessiert, aber an Gorims.

Tekener meldet sich über Funk. Sie müssen heimlich die Energievorräte meines Anzugs aufgefrischt haben, denn die waren ja fast erschöpft gewesen, als sie mich aufgriffen. Ich mag es nicht, wenn jemand an meinen Sachen herumbastelt. Wahrscheinlich ist es auch Schuld der Gorims, daß das Recycling-System wieder durchdreht.

Ich habe keine Zeit, weiter über diese Frage nachzudenken, denn ganz plötzlich tobt um uns herum die Hölle. Closcurt und seine Roboter greifen mich und die Gorims an. Da ich über keine Waffen verfüge und mich außerdem weigern würde, gegen meine Artgenossen zu kämpfen, suche ich eine Deckung auf.

Da entdecke ich Closcurt inmitten von acht anderen Weltraumnomaden. Er scheint betroffen zu sein, denn er und seine Roboter können gegen die SERUNS nichts ausrichten. Auch ich bin verwundert.

„Longasc!“ höre ich Tekeners Stimme in meinem Funkgerät. „Ich schätze, der mit dem großen Helm ist Closcurt. Erkläre ihm, daß wir in friedlicher Absicht gekommen sind. Wir können uns aber auch wehren. Ich möchte mit Closcurt sprechen.“

Ich bekomme einen Stoß in den Rücken. Dort hatte sich ein anderer Gorim verborgen. Ich hatte ihn gar nicht bemerkt.

Über eine Metallfläche, die vollkommen durchlöchert ist, krieche ich auf Closcurt zu. Mit meinen Händen signalisiere ich dem Freibriefler, daß ich bereit bin, mich zu unterwerfen. Schmerzlich wird mir bewußt, daß ich eben doch ein Feigling bin.

„Was willst du hier, Raumfledder?“ herrscht Closcurt mich an. Seine Worte sind so laut in meinem Empfänger, daß ich glaube, mir fliegen die Ohren davon.

„Diese Gorims bitten untertänigst um eine Unterredung“, erkläre ich stockend. „Sie wollen nicht mit dir kämpfen. Ich muß ...“

„Du kleine Ratte! Du billiger Verräter!“ unterbricht mich Closcurt. „Kennst du die Gesetze des Kriegers nicht mehr?“

Seine Waffen feuern auf mich, aber Tekener wirft sich dazwischen, und sein SERUN absorbiert die Energien. Das macht Closcurt noch rasender. Er schreit seine Befehle heraus. Immer mehr Roboter kommen. Die erwartete letzte Stunde naht. Ich spüre es. Sie sind eben verrückt, diese Gorims.

Wieder sprechen die Waffen. Ich schließe die Augen, denn jeden Moment rechne ich damit, getroffen zu werden. Armer Plump, jetzt hast du keinen Herrn mehr. Vielleicht wird Falco Hoelzel für ihn sorgen, wenn Jennifer Thyron schnell genug mit der LASHAT fliehen kann.

Plötzlich herrscht Stille in meinem Funkgerät. Ich bin unversehrt. Als ich die Augen öffne, bietet sich mir ein höchst merkwürdiger Anblick.

Ronald Tekener steht wenige Schritte vor mir. Er hält etwas in der Hand, eine Metallhülse, von der eine zwingende Wirkung ausgeht. Im ersten Moment meine ich zu spüren, daß es sich um einen Kaperbrief handelt. Dann merke ich, daß es etwas anderes, etwas Höherwertiges, ist.

Und Closcurt? Ich höre, wie er an seine Helfer und Roboter die Anweisung gibt, alle Angriffe sofort einzustellen. Er selbst ist auf die Knie gesunken.

„Ich unterwerfe mich dir“, erklärte der Freibriefler. Ich verstehe die Welt nicht mehr. „Du trägst den Fehdehandschuh des Kriegers. Ich erkenne ihn an. Sei gnädig mit mir, denn ich bin unschuldig. Ich habe nichts getan, was nicht im Sinn des Ewigen Kriegers gewesen wäre.“

Ich weiß nicht, was ein Fehdehandschuh ist, aber es ist mir klar, daß Closcurt damit die Hülse meint, die ihm Tekener zeigt. Dann holt der Freibriefler aus einer Tasche seines Raumanzugs den Kaperbrief hervor. Ich erkenne sofort, daß er es ist, obwohl ich sein Aussehen eigentlich vergessen habe.

Die Ähnlichkeit zwischen dem Kaperbrief und dem Fehdehandschuh ist verblüffend. Ich sehe genauer hin.

Der Fehdehandschuh ist für eine linke Hand geeignet, der Kaperbrief für eine rechte. Auch verfügt letzterer über ein Teil, das den Daumen aufnimmt.

Diese Äußerlichkeiten sind aber von untergeordneter Bedeutung. Nur die spürbare Wirkung besitzt wirklich Gewicht. Und der Fehdehandschuh ist „mehr“.

Closcurt jagt seine Helfer davon. Dann widmet er sich allein dem Gorim Tekener. Irgendwie tut es mir gut, den überheblichen Freibeuter so kriechen zu sehen. Aber bei dem Gespräch, das sich nun entwickelt, bin ich nur unbeachteter und unbeteiligter Zuhörer.

Ronald Tekener verlangt Auskünfte. Er hält Closcurt vor, Teile des TSUNAMIS, den er sucht, an dessen LITTURO entdeckt zu haben. Und er erkundigt sich nach dem anderen Schiff mit dem Namen TSUNAMI-114. Der Freibriefler hört geduldig zu und antwortet dann bereitwillig:

„Es stimmt, Träger des Fehdehandschuhs, daß ich Kontakt zu dem von dir erwähnten Raumschiff TSUNAMI-114 aufgenommen habe. Da es sich um ein Gorim-Schiff handelte, war meine Vorgehensweise legitim, denn ich besitze einen Kaperbrief. Mein Handeln war folglich notwendig. Meine Roboter und ich tarnten uns mit den Bio-Kappen, um so unsere Beute auf hypnotische Weise friedlich zu stimmen. Du weißt, daß ich nicht versagt habe, denn die Einnahme des TSUNAMIS gelang im Handstreich. Ich konnte die Beute aber nicht in Besitz nehmen, denn plötzlich tauchte der Elfahder Merioun auf. Er gehört zum engsten Kreis des Trosses des Kriegers Kalmer. Ich mußte ihm natürlich gehorchen. Er verlangte von mir die Herausgabe des Gorim-Schiffes. Ich hatte keine andere Wahl. Merioun war aber nicht kleinlich. Als Ersatz für die verlorene Beute verwies er mich an diesen Ort, wo ich eine teilzerstörte Raumstation und das Wrack eines anderen baugleichen Gorim-Schiffes vorfand. Hier war der TSUNAMI-113. Lebewesen habe ich keine gesehen, auch keine Leichen. Ich weiß nicht, was hier geschehen ist. Es interessierte mich auch nicht. Mein Augenmerk gilt allein der Beute. Das Schiff, das du TSUNAMI-113 nennst, wurde längst vollständig demontiert. Brauchbares wurde meiner LITTURO einverleibt. Du siehst, Träger des Fehdehandschuhs, ich bin unschuldig. Ich habe stets pflichtbewußt nach den Gesetzen des Kriegers Kalmer gehandelt.“

„Darüber wird noch zu reden sein“, antwortete Tekener. „Sage mir, wer dieser Krieger Kalmer ist und wo ich ihn finde.“

Closcurt antwortete nicht sogleich. Mir erscheint das logisch, aber Tekener akzeptiert das offensichtlich nicht.

„Wenn du es nicht weißt, Träger des Fehdehandschuhs“, erklärt Closcurt schließlich dumpf, „wie soll ich es dann wissen? Noch nie hat ein Shabare den Krieger gesehen. Er ist allgegenwärtig durch seinen Kodex.“

„Und wer ist dieser Elfahder?“ fragt Tekener weiter.

„Ein Mächtiger aus dem Troß des Kriegers“, sagt Closcurt. „Mehr kann ich dir dazu nicht sagen.“

Die Anspannung löst sich. Die anderen Shabaren kommen wieder näher. Auch Path legt mit der PROSPEKTOR-2 an der zerstörten Station an und kommt zu uns. Sie ist neugierig.

Tekener fragt weiter. Er erwähnt zwei Namen. Sotho Tal Ker und ESTARTU. Ich kenne beide Begriffe nicht. Auch Closcurt ist ratlos und unwissend. Als Tekener sagt, ESTARTU

sei eine Superintelligenz, erntet er auch nur fragende Blicke. Seine Übersetzungsmaschinen arbeiten gut, aber hier gibt es Verständigungsprobleme, weil derartige Begriffe im Krieger-Idiom Sothalk nicht existieren.

„Ich werde euch zeigen“, sagt Tekener zu meinen Artgenossen, „wie Sotho Tal Ker oder Stalker, wie er auch genannt wird, aussieht.“

Dann wendet er sich an Path und bittet sie um etwas, das ich nicht genau verstehe. Er erwähnt das Wort „Hologramm“ und die Namen.

Zwischen den Shabaren entsteht aus dem Nichts eine Gestalt, ein Bild von durchdringender Realität.

Ich kann plötzlich nicht mehr atmen. Auch den anderen Shabaren, selbst Clocurt, ergeht es so. Die Wirkung des Kaperbriefs ist schon stark, die des Fehdehandschuhs ist mächtiger. Aber das, was beim Anblick Sotho Tal Kers auf mich einströmt, lahmte meine Sinne. Ich zitterte am ganzen Leib, bis eine eintretende Lähmung mich umfallen läßt.

Den anderen Shabaren ergeht es ebenso.

„Aufhören, Path!“ höre ich Tekener brüllen.

In mir herrscht nur noch Leere.

Es dauert eine ganze Weile nach dem Erlöschen von Paths Hologramm, bis ich mich wieder bewegen kann. Clocurt ist schon wieder auf den Beinen.

„Es war nicht meine Absicht“, teilt Tekener ihm mit, „euch zu verletzen oder zu schädigen. Ich konnte nicht ahnen, daß ihr so heftig auf das Bild Stalkers reagieren würdet. Ihr kennt ihn also?“

„Nein, nein“, stöhnt Clocurt. „Davon kann keine Rede sein. Ich habe ein solches Wesen mit einer derart schrecklichen Ausstrahlung noch nie gesehen. Auch weiß ich nichts darüber. Ich kann dir nicht einmal erklären, was diese Reaktionen in uns ausgelöst hat.“

„Das ist merkwürdig“, stellte Tekener fest. Er scheint betroffen zu sein. Er spricht eine Weile mit jemandem, vermutlich mit Jennifer, ohne daß ich zuhören kann. Dann wendet er sich noch einmal an Clocurt.

„Ich muß mehr über diesen Krieger in Erfahrung bringen, Freibeuter Clocurt. Wo gibt es eine Spur, die zu ihm führt? Du kannst frei abziehen, wenn du mir hilfst.“

„Ich habe mich unterworfen, Träger des Fehdehandschuhs“, entgegnet Clocurt mit der gleichbleibenden Bereitwilligkeit. „Aber ich rate dir, nicht nach dem Ewigen Krieger zu suchen, wenn er das nicht will. Ich habe aus sicherer Quelle erfahren, daß der Krieger Kalmer das Cepor-System aufsuchen wird, denn dort wird sich der Troß versammeln. Cepor ist auch mein nächstes Ziel, denn dort wird es sicher reiche und leichte Beute geben. Vielleicht findest du dort, was du suchst.“

Ich erkenne meine Chance.

„Tek!“ Ich wähle ganz bewußt diese vertrauliche Anrede. „Ich kenne das Cepor-System gut. Die Entfernung beträgt von hier nur runde 300 Lichtjahre. Laß mich dein Führer sein.“

Clocurt starrt mich merkwürdig an, als hätte er die gleiche Idee gehabt. Aber er schweigt.

Tekener willigt nach einer kurzen Denkpause ein.

Mein Herz jubelt. Ich bin der Helfer eines Trägers des Fehdehandschuhs! Etwas Wunderbareres hat mir gar nicht passieren können. Hier bietet sich endlich die ersehnte Chance, in der Hierarchie der Freibeuter ein paar Sprossen nach oben zu klettern.

Innerlich reibe ich mir die Hände. Meine CANTLERY wird repariert werden. Vielleicht nehme ich sogar noch eine Seidene Jungfrau an und verschrotte dafür meine Eisene.

Auch dem Distelfrosch wird es nun besser gehen.

Vielleicht werde ich eines Tages mächtiger sein als Clocurt?

Dann könnte ich ihm die ganze Schmach heimzahlen, die er mir angetan hat. Das wäre eine Freude!

Wenig später sind wir mit der LASHAT unterwegs, und ich habe die Gelegenheit, meinem neuen Freund Tek über das Cepor-System zu berichten.

7.

Die Sonne Cepor stand bereits deutlich innerhalb der Galaxis Erendyra. Das Besondere an ihr war, daß sie pulsierte, ihr Aussehen also laufend stark veränderte. Und eine weitere Besonderheit war, daß diese Pulsation in unregelmäßigen Zeitabständen verlief, die mindestens drei Tage dauerten, aber auch bis zu 50 Tagen reichen konnten.

Trotz dieser Eigenart hatte der zweite der acht Planeten des Sternensystems intelligentes Leben hervorgebracht. Nagath wurde diese Welt genannt. Nummer sechs war ein Gasriese ähnlich Jupiter.

In der Minimumphase der Pulsation stellte Cepor einen Stern vom Spektralklassentyp G O dar, war etwa so groß wie die Sonne Sol, und auf der Oberfläche herrschten Temperaturen von nur 5500 Grad.

In der Maximumphase wuchs der Durchmesser Cepors auf das Dreifache, die Oberflächentemperatur stieg auf 6500 Grad, und der Stern gehörte somit zur Klasse F O.

Die Phänomene, die durch diese unregelmäßige Pulsation auftraten, sorgten für merkwürdige Verhältnisse innerhalb des Cepor-Systems.

Während der Minimumphase traten so starke Hyperemissionen auf, daß diese das ganze fünfdimensionale Spektrum ausfüllten und auch in den gravitatorischen und psionischen Bereich strahlten. In dieser Phase waren Psi-, Hyper- oder Normalfunk innerhalb der Umlaufbahn des dritten, namenlosen Planeten ebenso unmöglich wie Raumflug auf der Basis des Enerpsi oder des Antigravs.

In der Maximumphase hingegen waren diese Störungen fast vollständig verschwunden. Cepor strahlte dann normal-physikalisch.

Ferner gab es eine Abhängigkeit zwischen dem Stand des Planeten Nagath und der Pulsationsfolge.

Wenn Nagath sich dem sonnenfernsten Punkt seiner Umlaufbahn näherte, wurde die Pulsationsfolge immer schneller. Und im Aphel selbst, der fernsten Position, betrug der Wechsel von Maximum zu Maximum nur noch drei Tage.

Bis zum Erreichen des sonnennächsten Punktes, dem Perihel, nahm die Pulsationsfolge ständig zu bis zu 50 Tagen. Gleichzeitig wurden die Minimumphasen immer länger und erreichten im Perihel eine Dauer von 40 Tagen. Die Hyperemissionen waren in dieser Zeit besonders heftig. Das bedeutete, daß jeweils für die Dauer von bis zu 40 Tagen Nagath weder über Funk noch durch Raumschiffe oder per Transmitter zu erreichen war.

Es bedeutete aber auch, daß Cepor dann nicht aufgeheizt wurde und das Leben auf dem Planeten nicht durch mörderische Temperaturen gefährdet wurde.

Der Durchmesser Nagaths betrug 11.666 Kilometer. Damit war der Planet nur wenig kleiner als die Erde. Es gab keine Jahreszeiten im üblichen Sinn, da die Polachse senkrecht zur Umlaufbahn stand. Die sehr elliptische Bahn variierte in ihren Halbachsen zwischen 112 und 224 Millionen Kilometern, was im Durchschnitt ebenfalls Terra entsprach. Durch die sehr viel größere Halbachse betrug die Umlaufzeit um Cepor, also das Nagathjahr, 671 Tage.

Die Sauerstoffatmosphäre hatte reichhaltiges Leben hervorgebracht, obwohl die Äquatorgebiete Glutwüsten darstellten und die Pole sich unter ewigem Eis versteckten. Dazwischen lag ein breiter Dschungelgürtel, dem sich gemäßigte Zonen anschlossen.

Das Klima war trotz der sehr elliptischen Umlaufbahn weitgehend stabil. Die Erklärung dafür lag in der unterschiedlichen Aktivität Cepors bei Sonnenferne und Sonnennähe Nagaths.

Longasc selbst hatte Nagath nie betreten, ja nicht einmal angefliegen. Das Ceppr-System war aber selbst in den Kreisen der untersten Shabaren hinreichend bekannt, denn man fürchtete es wegen der Auswirkungen der pulsierenden Sonne.

Der Raumfledder war sich darin sicher, daß Nagath von intelligenten Lebewesen bewohnt wurde. Woher er dies wußte, vermochte er nicht zu sagen, aber er erwähnte den Begriff „Tiermeister“, ohne ihn näher deuten zu können.

„Es war auch einmal von den Dompteuren und Dresseuren die Rede“, berichtete er, „aber vielleicht handelt es sich da nur um Interpretationen oder etwas Ähnliches.“

Yuti a Trentos Separatpositronik zeichnete ebenso jedes seiner Worte auf wie die LASHAT-Vi.

„Eine Menge Daten“, stellte Ronald Tekener fest. „Aber nichts, was darauf hindeutet, daß es sich um ein wirklich so auffälliges Sonnensystem handelt, daß es einen klaren Bezug zu diesem ominösen Krieger Kalmer hat.“

„Vielleicht doch“, meinte Longasc. „Nagath besitzt 33 Monde. Für einen sonnennahen Planeten dieser geringen Größe ist das doch recht erstaunlich.“

„Ich weiß nicht.“ Der Smiler verzog sein Gesicht „Ich habe schon Planeten gesehen, die 100 und mehr Monde hatten.“

„Es gibt auch da Gerüchte“, versuchte es der Raumfledder noch einmal. „Monde haben einen besonderen Sinn in Erendyra.“

„Unsinn in Erendyra“, blubberte der Distelfrosch, der sich nicht so recht entscheiden konnte, ob er die Nähe des Shabaren oder die Falco Hoelzels wählen wollte.

„Gerüchte helfen uns nicht weiter.“ Tekener erhob sich und gab damit zu verstehen, daß die Unterhaltung mit Longasc beendet war. „Wir sehen uns Ceper und Nagath aus der Nähe an. Oder den Troß des Kriegers. Uns hilft alles, was eine Spur zu den Besatzungen meiner beiden TSUNAMIS sein könnte. Wie lange noch bis Ceper, Vi?“

„Wir verlassen das psionische Transportfeld in zwei Minuten“, antwortete die Vishna-Stimme bereitwillig. „Ich schlage vor, dies geschieht noch außerhalb des Systems, das ich bereits in der Fernortung erfaßt habe. Es könnte ja immerhin sein, daß der Troß wirklich vorhanden ist und eine Gefahr darstellt.“

„Einverstanden.“

Mit der Rückkehr in den Normalraum stellte das Virenschiff zahlreiche Ortungsbilder zur Verfügung. Gleichzeitig teilte es mit, daß es mit einer genauen Vermessung des Ceper-Systems begonnen hatte. Auch bei den außergewöhnlichen Fähigkeiten der LASHAT würde das zumindest einige Minuten in Anspruch nehmen.

Ronald Tekener pfiß laut durch die Zähne, als er den regen Raumschiffsverkehr feststellte, der hier herrschte. Es handelte sich jedoch durchweg um kleinere Verbände.

„Flugrichtungen aufzeichnen“, ordnete der Aktivatorträger an. „Das Bild ist zu verwirrend. Liegen schon Deutungen vor?“

Vi blendete den Namen „Nagath“ in einer Holo-Darstellung ein und dazu einen Lichtpfeil, der auf den zweiten Planeten wies.

Dann ließ sie die 33 Monde gelb aufleuchten und projizierte das alles in ein gesondertes Holo-Bild.

„Die Daten über Nagath, die Longasc geliefert hat“, berichtete das Virenschiff, „können bestätigt werden. Eins ist besonders auffällig. Nagath wird sich in zwei Tagen dem Punkt im Perihel nähern, an dem die vierzigstägige Phase größter Hyperemissionen beginnt. Seine Aussagen über den Zusammenbruch des Raumverkehrs und der Kommunikation in der Innenzone des Ceper-Systems bis hin zur Umlaufbahn des dritten Planeten können ebenfalls als absolut zutreffend bezeichnet werden.“

„Ich bin doch kein Lügner“, warf der Raumfledder ein.

„Lügner“, gluckste Plump und sprang zur Seite, als der Shabare so tat, als wolle er nach ihm treten.

„Diese Phase läßt sich aus den augenblicklichen Aktivitäten Cepors erkennen und berechnen. Sie wird voraussichtlich vierzig Tage dauern. Das bedeutet, daß wir zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt an diesen Ort gekommen sind. Einer Landung auf Nagath kann ich daher nicht zustimmen.“

„Sie ist auch nicht unbedingt erforderlich“, korrigierte sie der Smiler. „Wenn ich die Antworten bei den Raumschiffen finde, die sich dort tummeln, kann mir Nagath gestohlen bleiben.“

Die LASHAT blieb auch in den folgenden Stunden unbehelligt. So hatte das Virenschiff genug Zeit, immer neue Daten zu ermitteln und darzustellen. Und Ronald Tekener und seine Vironauten gingen an eine gründliche Auswertung.

Aus den Bewegungen der vielen fremden Raumschiffe kristallisierte sich ein deutliches Bild heraus. Die Einheiten sammelten sich im Umkreis um Nagath, mieden dabei aber überwiegend jene Zone in Richtung des Zentralgestirns. Das Gros sammelte sich also zwischen dem zweiten und dem dritten Planeten, so als wolle man jederzeit bereit sein, beim Ausbruch der Hyperemissionen noch rechtzeitig in sichere Gefilde zu gelangen.

Funkverkehr wurde kaum aufgefangen. Jedes einzelne Schiff schien zu wissen, welchen Kurs es zu nehmen hatte. Dabei fiel aber auf, daß es keine Landungen gab. Nagath selbst wurde trotz der Nähe gemieden.

„Teile des Trosses des Kriegers“, stellte Longasc fest.

Indirekt wurde das durch die wenigen Funksprüche bestätigt, die empfangen wurden, denn hier wurde fast ausschließlich das Krieger-Idiom Sothalk benutzt.

„Ich würde gern eine nähere Erkundung mit der PROSPEKTOR fliegen“, verlangte Path Baal. „Nur hier sitzen und beobachten, das ist doch langweilig.“

„Du bleibst schön hier.“ Ronald Tekener kontrollierte die Entfernung der LASHAT nach Nagath. Sie betrug 88 Lichtminuten, und das erschien ihm auch angebracht.

„Eine weitere Beobachtung“, meldete sich Vi. „Es befinden sich 33 höchst auffällige Objekte im Anflug auf Nagath. Sie haben die Form von absolut regelmäßig geformten Achtundvierzigflächnern. Ihr größter Durchmesser beträgt etwa 70 Meter.“

„Ein Hexakisoktaeder“, stellte Falco Hoelzel fest und streichelte den Distelfrosch, der auf seinem Schoß Platz genommen hatte.

„Ein was?“ fragte das Anti-Mädchen.

„Kies-Onkel-Feder“, grunzte Plump schlaftrunken.

„Hex mal okta ist achtundvierzig“, feixte der schwarzhaarige Vironaut. „Sechs mal acht, Mädchen. So sind Diamanten geschliffen.“

„Vi“, bat der Smiler. „Zeig uns so ein Ding aus der Nähe.“

Bevor die Holo-Projektion aufleuchtete, entstand direkt vor Ronald Tekeners Gesicht eine Holografie.

„Das meint Falco“, ereiferte sich Path, die das Bild aus ihren Gedanken geformt hatte. Tekener starrte auf einen funkelnden Diamanten. Die Lichtbrechung war überwältigend. Als er danach faßte, glitten seine Finger ohne spürbaren Widerstand durch das dreidimensionale Bild aus dem Kopf des Anti-Mädchens.

„Real geht nicht“, bedauerte Path. „Ich bin wieder einmal nicht in Form.“

Die Projektion, die Vi nun aus der Wirklichkeit bildete, unterschied sich in der Form in nichts vom Bild der Holografie. Sie war nur größer. Auch in ihr brach sich vielfach das Licht der nun so nahen Sonne Cepor.

„Was ist das?“ Der Aktivatorträger deutete auf kleine, längliche Objekte, die Vi mit der Projektion erzeugt hatte. „Kannst du das noch vergrößern?“

Das Virenschiff pickte sich einen dieser dicken Striche heraus und bildete ihn gesondert und vergrößert ab. Die Ränder waren etwas unscharf und verschwommen, weil sich bei der großen Entfernung trotz der hochgenauen Ortungsverfahren von einem so winzigen Objekt kein exaktes Bild mehr herstellen ließ.

„Höchste Auflösung“, gab die Vishna-Stimme bekannt.

Der dicke Strich hatte nun die Form eines Sarges. Die eingeblendete Maßskala verriet, daß dieses Objekt knapp acht Meter lang war und weniger als drei Meter dick.

„Ich kann etwa 30 dieser Kleinschiffe in der Umgebung eines jeden der 33 Diamantschiffe entdecken“, ergänzte Vi. „Sie bilden eine Art Eskorte.“

„Sargflotten stimmen in mir zur Trauer“, meinte der Raumfledderer.

Jennifer Thyron stutzte, denn erstmals spürte sie in Longasc ein tiefes Mitgefühl.

„Sie stimmen dich zur Trauer?“ fragte sie.

„Trauerzüge“, blubberte der Distelfrosch, und damit besaßen die Flotten der sargähnlichen Kleinschiffe ihren Namen.

„Du betonst das so merkwürdig, Longasc“, fuhr die Fremdrassen-Psychologin fort, ohne auf das Geplapper Plumps einzugehen, das bei Falco Hoelzel neue Scherze anregte.

„Ein altes Lied.“ Der Shabare fühlte sich sichtlich unwohl. „Ich habe es vor langer Zeit einmal gehört. Vielleicht hat es gar keinen Sinn.“

„Ich würde es gern hören“, drängte Jennifer.

„Wenn die Särge entstehen, werden die Monde vergehen“, trällerte der Raumfledderer nicht gerade schön. „Dann sollst du singen - von den Elysischen Ringen.“

„Reichlich doof“, bemerkte Falco respektlos. „Da kenn' ich bessere Songs. Rock me, Amadeus. Oder...“

„Sei mal still“, bat Tekener. „Wir haben hier schon die Erfahrung gemacht, daß in so mancher Kleinigkeit mehr als ein Körnchen Wahrheit steckt.“

Der junge Vironaut schwieg und kraulte wieder den Distelfrosch, der brav seine Stacheln eng an den grünen Kugelkörper legte.

„Was soll dieser Text bedeuten, Longasc?“ bohrte Tekener weiter.

„Ach, weißt du, Träger des Fehdehandschuhs.“ Mehr brachte der hündisch blickende Shabare nicht hervor.

„Federhandschuh!“ kam es von Plump.

„Rede! Oder ich setz' dich mit deiner CANTLERY im Hyperraum ab!“

Der Raumfledderer zuckte bei diesen harten Worten sichtlich zusammen. Er machte eine Geste der Hilflosigkeit, aber dann sprach er.

„Ich bin ja nur Mitläufer aus den unteren Chargen des Krieger-Trosses“, jammerte er.

„Kleines Würstchen“, schmatzte der Distelfrosch, weil ihm Falco ein längliches Stück Fleisch hinhielt.

„Und die Kleinen wissen nicht viel.“ Longasc bot wirklich ein Bild des Erbarmens. „Wenn ich etwas sage, was sich als falsch herausstellt, wirst du mich auch verbannen.“

Ronald Tekener ging auf den Shabaren zu. Er legte beide Hände auf seine Höckerschultern.

„Du hast schon schlimmere Dinge überstanden als mich“, versuchte er ihn zu ermuntern.

„Du brauchst dich nicht zu fürchten. Und nun rede.“

„Ich weiß nicht viel. Aber ich bin mir sicher, daß die ... die Trauerzüge Bomben befördern. Kann eure unsichtbare Positronik das Ziel der 33 Flotten bestimmen? Macht dich dieses Ziel nicht schon stutzig? Nagath besitzt 33 Monde, Handschuhträger!“

„Hosenträger“, knarrte Plump.

„Einen Augenblick“, meldete sich Vi. Ihre Projektionen veränderten sich. Das Virenschiff wählte diesmal eine zweidimensionale Darstellung, weil diese deutlicher ausdrücken

konnte, was es entdeckt hatte. Da waren 33 gelbe Punkte, die Monde Nagaths, in eine Ebene projiziert.

Dann entstanden 33 grüne Punkte, die augenblicklichen Standorte der 33 Trauerzüge.

„Die Flugrichtungen erscheinen in Rot“, teilte Vi mit.

33 rot leuchtende Linien entsprangen den grünen Punkten und wuchsen rasch. Sie endeten an den 33 gelben Punkten, den Nagathmonden.

„Da fallen mir doch gleich sämtliche Terkonitstahlzähne aus dem Gesicht!“ staunte Falco.

„Zähne im Gericht“, fügte der Distelfrosch hinzu.

„Das ist das Ei von Trakarat“, bemerkte das Anti-Mädchen.

Keine der 33 roten Linien kreuzte eine andere!

„Damit“, stellte Ronald Tekener sachlich fest, „ist klar, daß die Trauerzüge die Monde Nagaths zum Ziel haben. Jetzt bist du wieder dran, Longasc.“

„Sie bringen ihre Bomben oder was sie sonst an technischen Wunderdingen an Bord haben, zu den Monden. Es gibt geheimnisvolle Mächte, die dem Ewigen Krieger gehorchen. Sie steuern das. Sie sind die Architekten des Kriegers, die Bauherren der Ringe, der Elysischen Ringe.“

„Drück dich genauer aus. Und rede nicht um den heißen Brei herum!“ verlangte der Aktivatorträger wieder eine deutliche Nuance energischer. Longasc brauchte offensichtlich ab und zu eine Aufmunterung.

„Die Bomben werden die Monde atomisieren.“ Die schrille Stimme des Raumfledderers klang ganz dumpf. „Die aufgelöste Materie wird sich blitzartig verteilen. Sie wenden da irgendeinen technischen Trick an, eine Art Transmittereffekt. Aus dem atomisierten Staub werden schillernde Ringe, die den Planeten umkreisen und nie mehr verlassen werden. Elysische Ringe.“

Ronald Tekener war nachdenklich geworden. Er erinnerte sich nur zu gut daran, wie Stalker die zwölf Wunder von ESTARTU angepriesen hatte. Eines davon waren die Elysischen Ringe von Erendyra gewesen. Zumindest hatte Stalker in diesem Punkt die Wahrheit gesagt. Im Hinblick auf das Schicksal der beiden TSUNAMIS hatte er durch Closcurt bedeutsame Neuigkeiten erfahren, bei denen er die doch befremdlichen Spielregeln von Erendyra zunächst einmal akzeptieren mußte. Das Licht, das er in das Dunkel der TSUNAMIS gebracht hatte, reichte aber nicht aus, um eine beweisbare Klage gegen Stalker zu führen. Er mußte weitersuchen. Weitersuchen, bis Stalkers Schuld feststand. Für ihn war der Gesandte von ESTARTU ein Meister der Intrige, bis dessen Schuld oder Unschuld bewiesen war.

Über die Unschuld dachte der Smiler wenig nach.

„Wann werden die Trauerzüge die Monde erreichen?“ fragte er Vi.

„Bei gleichbleibender Geschwindigkeit in frühestens sechzehn Stunden.“

Er hatte Stalkers Permit, den Fehdehandschuh des Ewigen Kriegers Kalmer, wie Closcurt ihn genannt hatte, bereits einmal erfolgreich verwendet. Der Zufall hatte dabei seine Hände im Spiel gehabt, denn hätte Longasc nicht so merkwürdig über das Aussehen der Kaperbriefe gesprochen, er hätte die seltsame Metallhülse gar nicht mitgenommen.

Eine sinnlose Zerstörung von 33 Monden, und das bahnte sich hier offensichtlich an, würde er niemals zulassen. Der Fehdehandschuh war mit Sicherheit das Instrument, mit dem er diesen Wahnsinn verhindern konnte. Seine Entschlüsse standen fest.

Es galt außerdem, diesen geheimnisvollen Krieger herauszufordern, denn alles deutete darauf hin, daß nicht unschuldig am Verlust des TSUNAMI-113 und am Verschwinden der Besatzungen der beiden Schiffe war. Einen Teil der Mannschaft von TSUNAMI-114 konnte er abschreiben. Das hatte das Holo-Pack bewiesen, das sie gefunden hatten.

„Ich bin kein Telepath, Handschuhträger“, sagte Longasc. „Ich bin ein Raumfledderer, ein Supermechaniker, der größte Bastler von Erendyra. Ich bin ein Feigling, und doch bin ich auch wieder keiner. Ich versuche, eure Sprache zu lernen, denn sie reizt mich. Ich habe nie eine andere Sprache als Sothalk gekannt.“

„Was willst du?“ Tekener war ärgerlich, weil der Shabare seine Gedanken unterbrochen hatte.

„Ich bin kein Telepath“, wiederholte der Weltraumnomade. „Aber ich erkenne deine Gedanken. Ich ahnte sie schon vorher. Du willst mit aller Macht verhindern, daß die Monde zu Elysischen Ringen werden. Du wirst dich in etwas einmischen, das ein heiliges Ritual ist. Du wirst nicht auf meine Warnungen hören. Du hast nicht auf mich gehört, als du auf Closcurt gestoßen bist. Auf einen Raumfledderer hört man nicht.“

„Was willst du?“ fragte der Smiler noch einmal.

„Laß es sein, mein Freund“, flehte Longasc. „Wenn du diese Zeremonie störst, von der ein Gorim nichts verstehen kann, bedeutet das nicht nur deinen Tod. Es wäre der Untergang aller deiner Freunde und Begleiter. Der Krieger erlaubt einen solchen Frevel nicht.“

„Die Worte hör' ich wohl“, antwortete der Aktivatorträger. „Allein mir fehlt der Glaube.“

„Glauben heißt nicht können“, fiel dem Distelfrosch ein.

„Wir bleiben vorerst passiv“, entschied der Kommandant und Mentor der LASHAT. „Wir haben noch Zeit, Freunde. Wir beobachten weiter.“

„Da wären noch zwei Kleinigkeiten“, meldete sich das Virenschiff. „Die Strahlungen Cepors habe ich genau vermessen, Diese Phänomene sind mehr als außergewöhnlich. Sie sind nie und nimmer natürlichen Ursprungs. Die Pulsation des Sternes steht in einem exakten zeitlichen Rhythmus zur Umlaufbahn des zweiten Planeten Nagath. Ein solcher Zufall ist absolut undenkbar. Auch erscheint es unmöglich, daß eine Sonne in diesem Zeitwechsel, der wiederum in sich selbst veränderlich ist, pulsiert. Die Phasen sind widernatürlich lang. Ich gehe daher davon aus, daß hier in einer noch zu findenden Art und Weise eine Manipulation vorgenommen wurde und daß diese ein bestimmtes Ziel hat. Aber darüber läßt sich auch noch keine Aussage machen.“

„Und die zweite Kleinigkeit?“ fragte Ronald Tekener.

„Einigkeit“, gluckste der Distelfrosch in Falco Hoelzels Schoß.

„Wir haben das Datum 4. Mai 429 NGZ, 18.06 Uhr. Eure Schicht ist beendet.“

„Dann kann ich ja singen gehen“, stellte Falco fest. „Und du singst mit, Plump.“

Longasc schielte etwas eifersüchtig zu dem Vironauten hinüber, aber er sagte nichts.

„Jennifer“, bat der Smiler seine Lebensgefährtin. „Du übernimmst? Es bleibt bei meiner Entscheidung. Wir beobachten zunächst weiter. Wenn nichts Ungewöhnliches geschieht, für mindestens zwölf Stunden. Und du, Falco, kannst von mir aus singen. Ich rate dir aber, dich ein paar Stunden aufs Ohr zu legen. Ich tue es auch. Es werden heiße Zeiten kommen, wenn wir die Trauerzüge aufhalten.“

„Zwölf Stunden?“ Path wiegte nachdenklich ihren Kopf. „Das wäre Zeit genug, um sich die Sache da draußen aus der Nähe anzusehen. Ich würde gern mit der PROSPEKTOR den Burschen ein bißchen auf den Zahn fühlen.“

„Alles bleibt hier!“ erklärte der Smiler streng. „Du, Path, darfst an deiner Matratze fühlen.“

„Aber...“

„Kein Aber!“

„Bäh!“ machte das Anti-Mädchen, als Ronald Tekener den Zentralraum der LASHAT verließ.

Pathythia Baal war allein in ihrer Wohnkabine.

Sie dachte nicht im Traum daran, sich zur Ruhe zu begeben. Einerseits war sie regelrecht aufgekratzt. Andererseits plagte sie ein sich ständig steigendes Gefühl, über das sie nicht einmal mit Jenny reden konnte. Äußerlich war ihr nichts während der letzten, teilweise etwas hektischen Stunden anzumerken gewesen. Auch jetzt spiegelte sich weder in ihrem Gesicht noch in ihrem Verhalten wider, daß sie von wachsenden Seelennöten geplagt wurde.

Sie hatte Heimweh nach Trakarat. Und zu dieser seltsam verkorksten Familie. Zu Vater Pholo, Mutter Myrtaks und Bruder Bonemes. Eine andere Stimme in ihr sagte, daß sie dieses Heimweh nicht haben wollte. So gerieten zwei Gefühle in einen Widerstreit, der immer mehr eskalierte.

Sie kannte den Ausweg. Sie mußte sich ablenken. An Schlaf war ohnehin nicht zu denken.

Sie hatte sich ihre Unterkunft nach ihrem Geschmack einrichten können. Die frühere Virenwolke, aus der die LASHAT entstanden war, war ihr dabei behilflich gewesen. Das Resultat war bescheiden. Eine Liege, ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen, ein Wandschrank. Das war schon fast alles, wenn man von dem obligatorischen Hygieneraum absah. Und das Poster! Es war fest in die Wand integriert, und es zeigte Perry Rhodan. Die Miene des Terraners war ernst. Path hatte dieses Bild selbst ausgesucht und mit einem dicken Stift etwas darunter geschrieben:

LACH MAL!

Ihr war jetzt gar nicht zum Lachen zumute, aber in ihr reifte langsam ein Plan. Versauern wollte sie nicht. Natürlich war es auch nicht in ihrem Sinn, Tek oder Jenny zu ärgern. Aber sie mußte Dampf ablassen, um diesen Widerstreit in ihren Gefühlen zu beenden.

Ohne jegliche Hektik und Anzeichen der Unruhe nahm sie eine Mahlzeit zu sich. Erst als die Robotküche die leeren Schalen abgeräumt hatte, erhob sie sich.

„Vi-! Hörst du mich?“

„Natürlich, Path.“

„Kann ich mit dir unter vier Augen reden, wie man so schön sagt?“

„Jederzeit.“

„Ohne daß Tek und Jenny oder jemand anders davon erfährt?“

„Auch das ist möglich. Ich bin nicht da, um die Vironauten zu reglementieren.“

Sie erzählte, was sie sich überlegt hatte.

„Ich rate dir davon ab“, antwortete die Vishna-Stimme. „Aber ich werde dich nicht aufhalten. Ich hoffe, du weißt, was du tust.“

„Weiß Tek immer, was er tut?“ Path war etwas verärgert, denn sie hatte gehofft, daß Vi ihr ohne Vorbehalte zustimmen würde.

„Das ist eine andere Frage“, entgegnete das Schiff ausweichend.

„Ich gehe.“ Path erhob sich wieder. „Und du schweigst.“

Diesmal antwortete das Schiff nicht.

Sie verließ ihre Kabine und achtete sorgfältig darauf, daß ihr niemand begegnete. Ihr Weg führte sie zur Unterkunft Falco Hoelzels. Dort lauschte sie am Eingang. Erst als sie leises Gitarrengeklimmer hörte, meldete sie sich.

Die Wand wich zur Seite.

„Du kannst auch nicht schlafen“, stellte sie zur Begrüßung fest.

„Ich übe ein neues Lied ein“, entgegnete der junge Vironaut. „Es heißt Rock me, Amadeus.“

Path entdeckte Plump, der am Fußende von Falcos Kojelag. Der Terraner hatte sich seine Unterkunft wie eine antike Seemannskajüte eingerichtet.

„Er kommt auch mit“, entschied das Anti-Mädchen.

„Mit? Wohin?“ Falco legte die Gitarre zur Seite. „Was hast du vor?“

„Ich mache einen Ausflug. Zum Troß des Kriegers. Oder nach Nagath. Hier ist es mir zu langweilig. Ich brauche etwas Zerstreuung.“

„Du spinnst!“ stellte Falco fest und griff wieder nach der Gitarre.

„Ja“, gab das Mädchen zu. „Ich habe Heimweh. Das widerspricht zwar allen Erfahrungen der Vironauten, die eher das Fernweh plagt. Aber ich habe Heimweh. Mir behagt das ganz und gar nicht. Aber was soll ich machen? So kam ich zu dem Schluß, daß mir etwas Abwechslung nicht schaden könnte. Allerdings möchte ich nicht allein fliegen.“

„Tekener würde das niemals erlauben“, meinte der junge Vironaut überzeugt. „Und die LASHAT-Intelligenz auch nicht.“

„Vi?“ Path lachte. „Sie hat schon zugestimmt. Sie macht uns keine Vorschriften. Natürlich werden wir wachsam sein. Und notfalls kann ich mir schon selbst helfen.“

„Mit deinem Holo-Zauber kannst du nicht viel erreichen. Und imponieren kannst du mir damit schon gar nicht. Auf mich wirst du verzichten müssen. Sei froh, daß ich diesen Unsinn nicht sofort Tek mitteile.“

„Ich will dir nicht imponieren, Falco.“ Das Anti-Mädchen blieb hartnäckig. „Ich will dich erpressen.“

„Daß ich nicht lache!“

„Ich erzeuge ein Hologramm von dir“, behauptete Path, „das Ronald Tekener einen alten Sausack schimpft und ihm die Faust in die Magengrube donnert, wenn du nicht spurst.“

„Das würdest du nicht wagen.“

„Oh doch! Weißt du nicht, wie ich Perry Rhodan nach Trakarat gelockt habe und ihn dort auf die Nase fallen ließ? Du weißt es. Ich könnte dich auch ein bißchen einmauern. Zum Beispiel, so.“

Es gab fünf dumpfe Schläge, und Falco sah sich von Stahlwänden umgeben. Nur in Paths Richtung existierte eine kleine Öffnung.

„Willst du dich weiter widersetzen?“ fragte das Mädchen.

Obwohl Falco nichts antwortete, entfernte sie das Realhologramm wieder. Dafür stand plötzlich eine Maschine, die an einen achtarmigen Roboter erinnerte, neben dem Vironauten.

„Was ist das?“ Falco wich vorsichtshalber bis zur gegenüberliegenden Wand zurück.

„Eine geistige Erfindung“, behauptete Path. „Ein Ohrfeigomat. Er kann dir 64 Mauschellen in einer Sekunde versetzen. Dann hast du dicke rote Backen. Oder einen wunden Hintern.“

„Du bist wirklich verrückt“, stöhnte der junge Mann. „Warum hast du gerade mich als Opfer ausgewählt?“

„Nicht als Opfer, als Begleiter! Du hast 18 Stunden Freischicht. Es wäre doch schade um die Zeit, wenn du sie nur mit deinem Gitarrengeklimper verbringen würdest. Also komm!“

„Überredet.“ Falco erhob sich resignierend.

„Das war das erste vernünftige Wort, das ich von dir gehört habe.“ Path strahlte übers ganze Gesicht, wobei ihre 893 Sommersprossen (sie hatte sie auf Trakarat von ihrem Home-Computer zählen lassen) den Eindruck erweckten, als würden sie einen bunten Reigen tanzen. „Wir nehmen ein Vier-Mann-Beiboot, die APTUT.“

„Wir haben kein Beiboot mit diesem Namen.“ Falco überprüfte seine SERUN-Kombination.

„Doch, die Nummer drei. Ich habe sie soeben auf den Namen APTUT getauft. Ich bin sie schon mehrfach geflogen.“

Falco klemmte sich den offensichtlich schlafenden Distelfrosch unter den Arm. Mit noch etwas zögernden Schritten folgte er dem Mädchen. Er ahnte, daß er etwas Unrechtes tat, aber auch ihn reizte das Abenteuer. Die Sehnsucht nach Erlebnissen war bei ihm schon übermächtig gewesen, als sie aus dem Solssystem gestartet waren, aber er hatte das nie so recht zugeben wollen. Jetzt bot sich einmal die Gelegenheit, etwas auf eigene Faust zu unternehmen.

Und da er eine echte Sympathie für Path empfand, gefiel ihm das Vorhaben des Mädchens eigentlich mehr, als er es zugegeben hatte.

„Stopp!“ Path hielt ihn fest, als Schritte hörbar wurden. Sie zog ihn in einen Seitengang.

„Plump! Plump!“ hörten sie. „Ich weiß, daß du hier irgendwo steckst. Zeig dich!“

„Longasc“, grinste Falco. „Er sucht den Distelfrosch. Fühlt sich wohl einsam, der alte Fledderer.“

„Wir nehmen ihn mit“, flüsterte Path. „Das sorgt für Abwechslung. Laß mich das nur machen.“

Sie trat auf den Gang, direkt vor den Shabaren.

„Ah, Longasc“, trällerte sie. „Da bist du ja. Wir haben einen Sonderauftrag vom Träger des Fehdehandschuhs. Es gilt festzustellen, welcher Art das intelligente Leben auf Nagath ist. Tek meinte, du solltest Falco und mich begleiten.“

„Heh!“ schrillte der Shabare verblüfft. „Ich dachte, er hat eine Beobachtungsphase angeordnet.“

„Das ist schon wieder überholt.“ Path winkte ab.

„Plump kommt natürlich auch mit.“ Falco trat von der Seite auf den Raumfledderer zu und hielt ihm sein Haustier hin.

„Wo entlang?“ Longasc drückte den grünen Distelfrosch an sich. Er stellte keine weiteren Fragen und zeigte auch kein Mißtrauen. Die Erwähnung des Fehdehandschuhs hatte ausgereicht, um ihn zu überzeugen.

Path deutete in den Seitengang, der zu den Hangars mit den Beibooten führte.

„Ihr habt an mich gedacht“, freute sich der Shabare. „Das finde ich ausgesprochen nett.“

„Quartett komplett“, blubberte der erwachende Distelfrosch.

*

Die relativ kleinen Zwei-Mann- und Vier-Mann-Beiboote der LASHAT, die übrigens baugleich mit denen von Roi Dantons Virenschiff LOVELY BOSCYK waren, besaßen nur einen Gravo-Antrieb, aber kein Enerpsi. Sie waren Produkte einer hochklassigen Technologie, aber eben doch nicht überlichtschnell.

In extremen Fällen ließ sich aus ihnen jedoch ein Dreiviertel Lichtgeschwindigkeit herauskitzeln. Für Path bedeutete das, daß sie mit ihrer APTUT für die Distanz von 88 Lichtminuten nach Nagath oder in den Sektor, in dem sich der Troß des Kriegers versammelte, weit über zwei Stunden brauchen würde. Sie dachte aber gar nicht daran, aus dem Beiboot die Höchstgeschwindigkeit herauszuholen. Sie hatte es nicht eilig.

Gemeinsam mit Falco hockte sie in der einen Kanzel, von der aus ein direkter Durchgang zur zweiten bestand, in der Longasc und sein Distelfrosch Platz genommen hatten.

Paths Vertrauen in die LASHAT-Vi wurde nicht enttäuscht. Die Virenpositronik gab den Start des Beiboots nicht bekannt, denn sonst hätten die Funksysteme sich längst gemeldet.

Eine Stunde war seit dem Start vergangen. Das Anti-Mädchen flog eine große Schleife, um nicht zwischen die LASHAT und Nagath zu gelangen. Das hätte mit Sicherheit zu

einer Entdeckung führen können. Zumindest rechnete Path damit, daß sich ihr Ortungsecho dann nicht von Vi ausschalten ließ.

Die APTUT selbst besaß nur eine einfache Positronik, die jedoch alle Manöver wirkungsvoll unterstützen konnte. Über die Richtigkeit dieses Fluges konnte sich dieses System keine positronischen Gedanken machen.

Nach insgesamt vier Stunden Flugzeit war ihr Alleingang offensichtlich immer noch nicht bemerkt worden, denn weiterhin schwiegen die Empfänger. Die Bahn des sechsten Planeten wurde erreicht. Der Gasriese hatte in der letzten Phase der Annäherung als Ortungsschutz Verwendung gefunden. Jetzt raste die APTUT in wenigen tausend Kilometern Höhe an ihm vorbei in direkter Richtung auf Nagath. Path drosselte den Flug.

Falco bediente die Orte, während sich Longasc darin erging, sich in holprigem Interkosmo zu „unterhalten“. Auffällig daran war eigentlich nur, daß sein instinktgesteuerter Gesprächspartner Plump bereits einen größeren Wortschatz besaß als er selbst. Natürlich konnte der Distelfrosch damit nichts anfangen. Er blubberte, quietschte und gluckste. Es war wirklich erstaunlich, wie verschiedenartig die Stimme des kleinen Kugelwesens klingen konnte.

Sie beobachteten die vielen Raumschiffe, denen sie immer näher kamen. Aber diese schienen sie nicht zu bemerken oder zu beachten. Außerdem war der Ortungsschutz der APTUT voll aktiviert.

„Wir weichen ihnen aus“, erklärte Path, „und nähern uns Nagath von der Innenseite her.“

„Wie bitte?“ fragte Falco, weil sich das Mädchen reichlich ungewöhnlich ausgedrückt hatte.

„Ich meine aus Richtung der Sonne Cepor“, verbesserte sich Path. „Da ist die Gefahr einer Entdeckung noch geringer.“

„Das ist nicht ungefährlich.“ Der Vironaut schüttelte unwillig den Kopf. „Du weißt doch, daß bald die Aktivphase Cepors beginnt. Dann ist kein Funk und kein Raumflug mehr möglich.“

„Unfug ist möglich“, erklang es aus der Kabine, in der der Raumfledderer und der Distelfrosch hockten.

„Wir haben noch viele Stunden Zeit“, wiegelte Path die Bedenken Falcos ab. „Und ein paar Funkstörungen können uns nur helfen, wenn Tek und Jenny mir auf die Schliche gekommen sind.“

„Idiot!“ schimpfte der Terraner und deutete mit dem Daumen über die Schulter in Richtung des Shabaren.

Longasc, der noch immer einen Translator trug, obwohl er bereits einige Brocken Interkosmo beherrschte, reagierte sogleich.

„Du bist also gegen den Willen des Trägers des Fehdehandschuhs aufgebrochen“, schrillte er entsetzt. „Das ist ein schwerer Verstoß gegen den Kodex des Kriegers, denn du hast die Anweisungen des Trägers mißachtet Und was noch schlimmer ist, Path, du hast mich in diese Sache hineingezogen. Ich verlange, daß du sofort umkehrst.“

Das Anti-Mädchen beschleunigte wieder, ohne dem Raumfledderer eine Antwort zu geben. Der sah auch bald ein, daß er nichts ausrichten konnte. Er schimpfte noch eine Weile in einem Gemisch aus Sothalk und Interkosmo vor sich hin, und Plump stimmte in den Singsang mit allerlei unpassenden Bemerkungen ein, dann schwieg er.

Sie passierten die Bahn Nagaths, wie die Orteprojektionen auf Falcos Pult auswiesen. Der Planet selbst war aber noch etwas über eine Lichtminute entfernt in seitlicher Richtung. Path mußte die Geschwindigkeit wieder drosseln, um in eine letzte Kurve einschwenken zu können.

„Wir machen nur eine kleine Lustreise, Longasc“, rief sie fröhlich. „Auf der LASHAT war es zu langweilig. Außerdem muß Tek es lernen, daß Initiative immer noch das beste Mittel ist, um etwas zu erfahren.“

„Ich weiß schon genug“, erklärte der Raumfledderer. „Ich verfluche den Tag, an dem ihr mich aus der CANTLERY geholt habt. Wenn der Träger des Fehdehandschuhs mich nicht bestraft, dann werden es andere aus dem Troß des Kriegers machen.“

„Papperlapapp“, antwortete das Anti-Mädchen.

„Wir erreichen gleich den sonnennächsten Punkt“, teilte Falco nicht gerade begeistert mit. „Das Orter-Holo flimmert. Ich meine fast, es geht hier schon...“

„Geschwindigkeit verringert sich“, meldete sich die APTUT-Positronik.

„Geschwindigkeit gleichbleibend 0,18 LG“, antwortete Path trotzig.

„Noch 0,7 LG“, widersprach die Positronik. „Unbekannte Einflüsse von draußen. Hyperemissionen stören.“

Falco stieß einen Fluch aus. „Wir sind schon zu nah an Cepor, Path! Mach, daß wir von hier verschwinden.“

„Positronik“, stammelte das Mädchen. „Bring uns auf dem schnellsten Weg zurück. Und meide die Sonnennähe.“

Ihr Gesicht war fahl geworden. Selbst die vielen hundert Sommersprossen waren kaum noch zu erkennen.

„Geschwindigkeit 0,01 LG fallend“, meldete die Positronik. „Ich komme kaum noch von der Stelle.“

„Vollgas!“ schrie Falco.

„Volles Glas!“ japste der Distelfrosch und hüpfte ihm auf den Schoß.

„Ruhe!“ Das Anti-Mädchen hatte den ersten Schrecken wieder überwunden. Sie kontrollierte beherrscht die Daten, die die Positronik darstellte. Die Geschwindigkeit fiel weiter, aber sie stabilisierte sich in etwa bei 500.000 Kilometer pro Stunde.

Die Anzeige lautete tatsächlich „pro Stunde“!

Falco erkannte sofort, was das bedeutete. Er rechnete aus der augenblicklichen Position und dem Stand Nagaths aus, daß sie bei diesem behäbigen Tempo etwa zwölf Stunden brauchen würden, um in die Nähe von Nagath zu gelangen! Und in elf Stunden würde die Aktiv-Phase Cepors beginnen.

Er teilte Path das Ergebnis mit.

„Pech gehabt“, meinte das Mädchen. „Positronik! Ruf Tek. Er soll uns herausholen.“

Die APTUT-Positronik bestätigte den Auftrag, aber sie meldete sich schon wenig später mit den Worten:

„Funkkontakt unmöglich. Wir kommen auch nur noch voran, als würden wir durch einen zähen Brei fliegen. Wahrscheinlich sind wir in einen frühen Strom der Hyperemissionen geraten. Oder die Berechnungen der Vi-LASHAT basieren auf falschen Ausgangsdaten.“

„Welche Lösung siehst du noch?“

Das Anti-Mädchen ahnte die Antwort.

„Keine!“

9.

Die einzige Neuigkeit, die Ronald Tekener erfuhr, als er wieder in der Zentrale der LASHAT erschien, betraf die sogenannten Trauerzüge. Diese hatten einen Halt eingelegt.

Der Morgen des 5. Mai 429 NGZ brach an, aber an Bord des Virenschiffes war davon wenig zu merken. An wichtigen Positionen wechselten sich die Schichten routinemäßig ab.

„Gehört Falco nicht hierher?“ fragte der Smiler seine Frau, die keine Müdigkeitserscheinungen aufwies.

Die a Trento-Zwillinge hatten ihren Posten eingenommen. Laka bemühte sich sogleich, den Vironauten über Holokom zu rufen, aber sie bekam keine Antwort. Unterdessen kam der ehemalige Sturmreiter Pancar Vasares herein. Der schweigsame Mann hockte sich in seinen Sessel. Die Virotron-Haube schwebte einsatzbereit über seinem Kopf.

„Es ist wohl an der Zeit“, meldete sich Vi, „euch mitzuteilen, wo Path, Falco und Longasc stecken.“

„Wie bitte?“ Jennifer Thyron sprang auf, als hätte sie eine Tarantel gestochen. Ihr scharfer Geist hatte sofort erfaßt, daß etwas nicht stimmte.

„Sie sind mit einem Beiboot auf einen kurzen Trip gegangen“, erklärte die Vishna-Stimme. „Aber jetzt habe ich sogar den indirekten Kontakt zu ihnen verloren. Auch die Ortung weist nichts mehr aus.“

„Das ist Betrug!“ schimpfte Tekener. „Wie konntest du das zulassen?“

„Es war ihre freie Entscheidung“, erklärte Vi. „Ich habe sie verloren, als sie die Nagathbahn überquerten. Das war vor einer halben Stunde.“

„Ich werde verrückt!“ stöhnte der Smiler. „Bin ich hier in einem Irrenhaus?“

„Neue Daten“, entgegnete Vi. „Cepors Minimum-Phase beginnt endgültig. Dies geschieht wenige Stunden früher, als ich es berechnet habe. Es scheint auch das Signal für die 33 Verbände der Trauerzüge zu sein, denn diese beschleunigen nun wieder. Sie setzen ihre alte Richtung fort. Die Ziele sind die Monde des zweiten Planeten Nagath.“

„Kümmere dich nicht darum“, flehte Jennifer Thyron ihren Mann an. „Path ist verschollen. Wir müssen sie finden. Was gehen uns diese Sargschiffe an. Von mir aus können sie die Monde atomisieren, wie es Longasc vermutet hat.“

„Wenn die Hyperstürme ihren Höhepunkt erreicht haben“, entgegnete der Smiler, dem gar nicht nach Lächeln zumute war, „ist es zu spät. Jetzt können wir den Wahnsinn noch verhindern. Und wenn Path in der Nähe von Nagath verschollen ist, müssen wir sowieso in diese Richtung. Vi! Start! Schalte mir eine Bildfunkverbindung zu den Flotten. Die Frequenzen, die sie benutzen, sind ja wohl bekannt.“

„Ich starte. Und du kannst sprechen. Auf sothalk?“

„Auf sothalk, natürlich!“

Vi signalisierte, daß die Verbindungen zu zumindest 20 Schiffen aufgebaut worden waren. Ein Bild wurde von der Gegenseite allerdings nicht übertragen.

Der Aktivatorträger streifte sich Stalkers Permit über die linke Hand und hielt diese in die Höhe.

„Hier spricht der Träger des Fehdehandschuhs“, erklärte er mit fester Stimme. „Ich wende mich an die 33 Flotten, die die Monde Nagaths ansteuern. Ich befehle euch Einhalt im Namen des Ewigen Kriegers Kalmer. Wenn ihr meine Anweisung nicht befolgt, droht euch die Vernichtung.“

„Kümmere dich lieber um Path!“ flüsterte Jennifer neben ihm.

„Entfernung zu den Sargflotten und Diamantschiffen noch eine Lichtsekunde“, berichtete das Virenschiff. „Ich stoppe in Höhe der Nagath-Umlaufbahn.“

„Was antworten sie?“ fragte Tekener.

„Nichts“, entgegnete Vi. „Sie behalten ihren Kurs bei. Sie sind nicht schnell. Sie werden Wochen brauchen, um ihr Ziel zu erreichen. Du brauchst dich nicht zu beeilen.“

„Unsinn!“ wehrte der Smiler unwirsch ab. „Sie können jederzeit beschleunigen und das sinnlose Zerstörungswerk vollenden. Wiederhole meine Sendung in aller Scharfe.“

„Und halte nach Paths Beiboot Ausschau“, ergänzte Jennifer.

„Da ist nicht viel zu machen“, erklärte Vi. „Die Flotten nahe Nagath bewegen sich kaum noch. Sie sind wie eingefroren. Die Hyperemissionen Cepors bringen alles zum Erliegen.“

Auch der Kontakt zu den Trauerzügen wird funktechnisch und ortonstechnisch schwieriger. Tekeners Sendung wurde wiederholt. Es gibt wieder keine Antwort.“

„Näher ran!“ drängte der Aktivatorträger.

„Ich tue das“, entgegnete die Vishna-Stimme. „Aber ich muß dich warnen. Ich vermag nicht zu beurteilen, ob ich dann noch manövrierfähig bleibe. Die Hyperstrahlungen schnellen sprunghaft in die Höhe. Cepor beginnt zu toben.“

Ronald Tekener biß sich auf die Lippen.

Er wollte nicht nur die Zerstörung der Nagathmonde unter allen Umständen verhindern, weil ihm das sinnlos erschien. Er wollte vor allem etwas über die verschollenen Besatzungen seiner beiden TSUNAMIS erfahren und daher diesen geheimnisvollen Ewigen Krieger aus der Reserve locken. Und jetzt wollte er auch noch Path und ihre Begleiter aus dieser sich anbahnenden Hyperhölle holen.

An ein Aufgeben dachte der Aktivatorträger in keiner Sekunde, aber er ahnte bereits, daß er ganz erhebliche Schwierigkeiten bekommen würde.

„Signal“, meldete sich Vi. „Ein Objekt verläßt in drei Lichtminuten Entfernung das psionische Netz und rast auf uns zu.“

„Pancar!“ Tekener schrie den ehemaligen Sturmreiter nur mit diesem einen Wort an, und der wußte, was er zu tun hatte. Die Virotronhaube senkte sich über seinen Kopf. Pancar Vasares würde nun die LASHAT lenken und damit alles aus ihr herausholen, was möglich war. Die parasomatische Verbindung mit dem Virenschiff war gleichbedeutend mit einer Symbiose, die er mit einem lebenden und doch technischen Instrument einging.

Vi wurde durch diese Maßnahme belastet und entlastet. Die Entlastung bestand darin, daß sie noch mehr Aufmerksamkeit für Ortung und Funk entwickeln konnte. Die Belastung war nur eine Änderung in ihrer Steuerfunktion, die schon nach wenigen Sekunden nicht mehr spürbar war.

Die Vorteile von Tekeners Anordnung zeigten sich sofort. Ein sehr genaues Bild des Neuankömmlings im Cepor-System entstand über einem der orangefarbenen Punkte, die nur besonderen Holo-Projektionen vorbehalten waren.

Es handelte sich um ein Raumschiff, und zwar um eins, das keinem bislang bekannten oder aus dem Troß georteten Typ entsprach. Zehn annähernd gleich große Kugeln von je etwa 20 Metern Durchmesser bildeten den Körper dieses Schiffes.

„Eine kurze, plumpe Perlenkette“, sagte Jennifer, „die sich wie ein gieriger Wurm windet. Ist der Enerpsi-Schirm voll aktiviert?“

Auch die Fremdrassen-Psychologin ahnte Böses.

„Ist aktiviert“, bestätigte Vi. „Entfernung noch 18 Lichtsekunden. Neues Signal. Enerpsi-Funk. Ich schalte durch.“

Die Stimme, die erklang, erinnerte Ronald Tekener an den ebenfalls verschwundenen Falco Hoelzel, denn der liebte auch den Gesang. Ein trillernder Jodler wurde den Worten vorausgeschickt. Gleichzeitig erschien ein Bild, das an einen aufrecht gehenden Igel erinnerte, hinter dessen Gesichtsgitter zwei grüne Augen funkelten.

„Hier spricht der Elfahder Volcayr“, rauschte der Singsang durch den Zentralraum der LASHAT. „Ich habe ein paar kluge Leute an Bord, die euch sagen werden, was ihr zu tun habt.“

Das Bild des Gepanzerten erlosch.

Zur Überraschung aller erschienen nun vier Terraner in der typischen Montur der Vironauten.

Eine Frau sprach.

„Ich bin Mirandola Cainz. Und das sind Agid Vendor, Doran Meinster und Colophon Bytargeau. Es ist euch vielleicht bekannt, daß wir Hanse-Spezialisten sind. Wenn nicht, wißt ihr es jetzt. Volcayr hat eure unsinnige Drohung gegenüber den Helden der

Mondweihe aufgefangen. Es ist ein Glück für alle Vironauten und Galaktiker, daß wir noch rechtzeitig an diesen Ort kamen. Wir beschwören euch, die Mondweihe nicht durch euren Frevel zu stören, ja, nicht einmal zu beeinflussen. Ronald Tekener! Ziehe deine LASHAT sofort aus dem Cepor-System ab. Dies ist eine Bitte, aber auch eine Warnung. Und im Gegensatz zu dir blufft Volcayr nicht nur. Er macht seine Drohungen wahr, denn sie dienen der Erhaltung eines heiligen Rituals.“

Der Smiler brach in lautes Lachen aus.

„Ihr macht schlechte Witze. Ihr seid Verräter!“ Seine Stimme verriet eine gefährliche Ruhe. „Ihr könnt mir sagen, was ihr wollt. Mit Überläufern, Verrätern und Intriganten verhandle ich nicht. Ich werde es euch und diesem Volcayr beweisen, daß ich nicht spaße!“

Die vier Terraner antworteten nichts.

„Kontakt unterbrechen!“ ordnete der Aktivatorträger an. „Kurs Sargflotten!“

Vi projizierte wieder das Bild von Volcayrs „Perlenkette“. Die vorderste der zehn Kugeln trennte sich ab. Sie beschleunigte schnell und raste auf die LASHAT zu.

Pancar Vasares flog ein ausgezeichnetes Ausweichmanöver und steuerte dabei den Planeten Nagath an, um dessen Masse für weitere Abwehrmaßnahmen auszunutzen.

„Feuer!“ sagte der Smiler mit der gleichen und gefährlichen Ruhe.

Die Angriffe des Virenschiffs zeigten keine Wirkung. Die losgelöste Kugel kam trotz Vasares' Geschick bedrohlich näher.

Ronald Tekener verließ sich auf den Enerpsi-Schild.

Dann war da plötzlich nur noch Helligkeit, in die sich Schreie mengten, die Schreie des Virenschiffs.

Tekener wurde von den Beinen gerissen. Er stürzte an Jennifer vorbei und begriff im selben Moment, daß er diesen Gegner nicht nur unterschätzt hatte, sondern auch unnötig gereizt.

Wie ein Geschoß raste er durch die flammende Hölle und das wilde Gekreische Vis und der Vironauten.

Vielleicht hat Path das einzig Richtige getan! war sein letzter Gedanke. Dann krachte er gegen ein Hindernis, was ihm die Besinnung raubte.

Der Enerpsi-Schild hatte gegenüber der Kugel von Volcayrs Schiff versagt.

*

„Keine Panik!“ Path blieb gelassen. Vielleicht war das aber auch nur eine Mischung aus Reue und Verzweiflung.

Das Beiboot APTUT bewegte sich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten voran. Es war, als ob es sich durch zähen Teer kämpfte. Und das unangenehmste daran war für Path und Falco, daß sie selbst nichts von diesem Hindernis sahen oder spürten.

„Das erinnert mich an meine Alpträume“, sagte der junge Mann. „Als ich versuchte, Musik zu machen, kam kein Ton aus meiner Kehle. Und keiner aus den Saiten.“

„Bleib ruhig, Junge.“ Das Anti-Mädchen legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Wir packen das. Nagath ist nicht mehr weit. Wenn es gar nicht anders geht, landen wir dort und warten diese Höllen-Phase ab. Kaputt geh' ich nicht. Das habe ich Perry Rhodan versprochen. Ich muß ihn noch einmal sehen und ihn ver...“

„Das könnte die LASHAT sein“, unterbrach sie die Positronik und erzeugte ein verschwommenes Bild.

„Halt darauf zu!“ Path atmete auf.

„Da ist noch etwas. Eine Kugel. Sie rast auf die LASHAT zu.“

„Unwichtig!“

„Kurswechsel versucht. Es geht alles zu langsam“, ertönte die Stimme der APTUT-Positronik. „Aber es geht. Nagath ist nah. Aber...“

Die Stimme brach ab.

Das Dunkel des Alls verwandelte sich vor den Augen Pathythia Baals und Falco Hoelzels in ein gleißendes Inferno aus bunten Lichtkaskaden und tobenden Energien. Die Automatik der APTUT verhinderte allein, daß die Insassen dauerhaft in ihrer Sehfähigkeit geschädigt wurden.

„Ortung der LASHAT verloren“, teilte die Positronik mit.

„Verloren“, japste der Distelfrosch und floh aus Falcos Schoß zu Longasc, der sein Gesicht in den Händen vergraben hatte.

Path verfluchte die Sekunde, in der ihr die Idee für diesen Alleingang gekommen war. Die Entschuldigung, daß es das Heimweh nach Trakarat gewesen war, das sie auf diese verrückte Idee gebracht hatte, zählte nicht mehr. Sie trug die Verantwortung für alles, denn sie hatte sowohl Falco als auch Longasc zu diesem tödlichen Abenteuer verleitet.

Ein Stoß traf die APTUT, die Ausläufer der gewaltigen Explosion, die sie erlebt hatten. Sie wurde nach vorn gerissen, aber instinktiv erzeugte sie ein Real-Hologramm aus Schaumstoff, das den heftigen Aufprall förmlich verschluckte.

Falco erging es schlechter. Er donnerte mit dem Kopf gegen die Frontkonsole und sank schlaff in sich zusammen. Plump stieß schrille Schreie aus. Von dem Raumfledderer war ein Jammern zu hören.

Path starrte nach draußen, aber sie sah nichts. Auch die Orterprojektionen waren verblaßt. Die Energieschwaden der Explosion verwehten langsam.

„APTUT?“ fragte Path.

„Ja. Wir sind intakt. Aber wenn das die LASHAT war, dann... Es ist die LASHAT.“ Ein bißchen Begeisterung konnte die simple Positronik doch entwickeln. „Sie ist beschädigt, aber wir sind ihr nah. Ich versuche anzukoppeln. Es ist schwierig, denn alles ist wie Teig.“

„Vorwärts, altes Mädchen!“ Path fiel automatisch in ihre Rolle als Mentorin zurück, obwohl das hier kaum wirken durfte. „Bring uns heim!“

„Fehlende Enerpsi-Strahlung.“

„Wo?“

„Aus der LASHAT. Es ist die LASHAT, die Mutter. Aber sie ist getroffen worden. Es muß diese Kugel gewesen sein, die den Enerpsi-Schild überwand. Ich verstehe das nicht.“

Hier Versagt mein Grundprogramm.“

„Egal.“ Path keuchte. „Ankoppeln!“

Die APTUT-Positronik antwortete nichts. Das Anti-Mädchen erkannte aber an den wirr in den Raum gestellten Daten, daß sie sich bemühte, diese Anweisung auszuführen.

Plump, der Distelfrosch, kroch auf seinen acht Stummelbeinen an Falco hoch. Der kam wieder zur Besinnung.

„Ich hab' die Schleuse“, meldete sich die Positronik, „aber die LASHAT bewegt sich sehr unkontrolliert.“

„Funkkontakt?“ fragte Path, denn aus dieser Nähe glaubte sie an eine Verständigungsmöglichkeit mit Tek und Jenny.

„Unmöglich“, teilte die Positronik mit. „Ich versuche anzukoppeln, aber es wird schwer. Ich rate euch, zur Schleuse zu gehen.“

Ehe Path sich's versah, riß Longasc sie aus dem Sessel. Falco rappelte sich ebenfalls auf. Er blickte noch reichlich benommen, aber er folgte dem Shabaren.

„Hunger!“ quietschte der Distelfrosch.

Es gab einen dumpfen Schlag, denn der materielle Kontakt zwischen der APTUT und der LASHAT verlief etwas anders als normal. Das Beiboot prallte zurück. Falcs Augen schlossen sich wieder, weil die Besinnungslosigkeit ihn überwältigte.

Sein SERUN reagierte nicht.

Path wurde durch die Schleuse gerissen. Die LASHAT war so nah und doch so fern. Auch ihr SERUN litt unter den heftigen Hyperemissionen Cepors, die jede normale Handlung und jedes normale Reagieren des SERUNS unmöglich machten.

Sie fiel zwischen der LASHAT und der APTUT ins Leere. Plump klammerte sich an einen Fuß. Longasc's Körper wehte an ihr vorbei, aber er war in eine transparente Blase gehüllt, die ihn schützte.

Die Realholografin brauchte Momente, um zu erkennen, daß sie selbst diesen Schutz erzeugt hatte. Sie hatte instinktiv gehandelt, und in der Not versagten ihre Fähigkeiten offensichtlich nicht.

In den verglühenden Glutten der Explosion erblickte sie den Schatten des durch den Raum taumelnden Falco. Der Vironaut reagierte nicht, und sein SERUN blieb stumpf.

Es war typisch für das Mädchen, daß ihr in dieser Situation ein Satz des Vironauten einfiel. Hatte er nicht davon gesprochen, einmal ein Fallschirmspringer ohne Fallschirm zu sein?

Bevor der Schatten von Falco's Körper ihren Blicken entwand, dachte sie diesem einen realen Fallschirm an. Sie wußte nicht, ob das funktionieren würde. Aber sie hoffte es.

Die APTUT torkelte an ihr vorbei. Longasc war ihren Blicken entschwunden. Plump klebte an ihrem Bein. Nagath zog sie beharrlich an, aber ihr drohte keine Gefahr. Sie beherrschte sich und den SERUN.

Ob sie in der Lage sein würde, auch für sich ein Hilfsinstrument, beispielsweise eine Landeplattform auf Antigravbasis zu erzeugen? Sie wußte es nicht, aber die Zweifel waren da.

„Komm her!“ Sie winkte dem Distelfrosch, und der kroch an ihr hoch. „Ich bin nicht Longasc und nicht Falco. Und denen wünsche ich, daß ihre holografischen Prothesen halten, bis sie gelandet sind.“

Plump gab diesmal keinen Laut von sich.

*

Die pfeifenden Geräusche der Reibung mit der Atmosphäre Nagaths waren das erste, was Ronald Tekener beim Erwachen hörte. Diese akustischen Eindrücke wurden sogleich durch das eigene Denken verdrängt.

Er hatte versagt! Ähnlich wie damals, als er auf Stalker hereingefallen war, der ihm mit psionischen Tricks eine falsche Erinnerung aufgeprägt hatte. In manchen Sekunden dachte er an Sri, die ihn von diesem doktrinären Irrglauben befreit hatte. Er hatte die LASHAT für stärker eingeschätzt, als sie es war. Pancar Vasares war bewußtlos.

Er hatte einen Rückfall in die alten terranischen Zeiten durchexerziert. Er hatte mit brutalen Drohungen und mit Gewalt versucht, etwas zu ändern, das er nicht verstand.

Er murmelte ein Wort, das nicht druckreif war. Dann kümmerte er sich um Jenny. Sie war wieder auf den Beinen.

„Vi“, sagte seine Frau. „Bist du noch da?“

„Ja! Ja! Ja!“ Das klang überhastet.

„Wir stürzen ab, nicht wahr?“

Sekunden des Schweigens. Dann kam wieder die sanfte Vishna-Stimme.

„In mir herrscht Ordnung. Aber der Enerpsi-Antrieb der LASHAT ist zerstört. Es mag lächerlich klingen, aber das ist im Augenblick unerheblich, denn die Hyperstrahlungen Cepors erlauben nichts. Keinen gesteuerten Raumflug, keinen Psi-Funk, eben nichts. Ich

denke, daß es uns nicht einmal gelingen wird, auf Nagath unter normalen Verhältnissen zu landen.“

„Ich habe versagt“, gab Ronald Tekener zu.

„Nein, Tek“, antwortete Vi. „Wir haben versagt. Der Krieger ist doch mächtiger, als du und ich dachten. Ich steuere eine Region im Norden Nagaths an. Ich mach' das nicht freiwillig, denn unter dem Ansturm der unnatürlichen Pulsationsströme Cepors versagen meine Fähigkeiten und Möglichkeiten nach draußen. Ich habe noch ein paar Ortungsreflexe, Tek. Wir werden irgendwo in einer Dschungelregion der nördlichen Hälfte zerschellen. In 113 Minuten. Reparatur unmöglich... Systeme blockiert durch Hyperemission... Path nicht gefunden... keine Spur... keine Spur der TSUNAMIS ... Closcurt... Nagath...“

„Jag einen Notruf hinaus!“ Ronald Tekener war plötzlich nur noch der Antreiber, der Mentor der LASHAT. „Vi! Und wenn es deine letzte Tat ist.“

„Ziemlich sinnlos... Störungen... Cepor-Phase...“

„HINAUS! HINAUS! Alle Daten an alle Vironauten. Sag ihnen, daß wir manövrierunfähig sind. Unterschrift Tekener!“

Schweigen.

„Hörst du, Vi?“

„Ja, ja.“ Das klang so, als ob sich ein Terraner belästigt fühlte. „Ich hab's gesendet. An alle. Aber glaub bloß nicht, daß es in diesem Hypersturm Cepors auch alles ankommt.“

Vi schwieg. Die SERUNS funktionierten nicht mehr ganz. Nagath konnte die Hölle oder die Rettung sein. Oder der Tod.

Vis unfertige Projektionen spiegelten das ganze Chaos des drohenden Untergangs wider.

Ronald Tekener nahm Jennifer Thyron in die Arme und sagte:

„Ich habe viele Fehler. Aber mein größter Fehler ist, daß ich dir viel zu selten sage, daß ich dich liebe.“

Die LASHAT raste ihrem ungewissen Schicksal entgegen.

ENDE